

Rieser Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegramm-Adresse:
Tageblatt, Riesa.

Amtsblatt

Genossenschaft
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröbba.

Nr. 234.

Donnerstag, 8. Oktober 1914, abends.

67. Jahrg.

Das Rieser Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnementen werden angenommen. Anzeigen-Aussagen für die Nummer des Kundgebotes bis vormittag 9 Uhr ohne Gebühr. Preis für die Reingehaltene 43 mm breite Reizspalte 18 Pfg. (Vollspalte 12 Pfg.) Zeitraubeiter und inbetreffender Satz nach besonderem Tarif. Rotationsdruck und Verlag von Renger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 24. — Für die Redaktion verantwortlich: Kurtur Hänel in Riesa.

In **Brandeburg** (Amtshauptmannschaft Auerbach) und in **Gorndorf** (Amtshauptmannschaft Chemnitz) ist die **Wauke und Klauenflechte** ausgebrochen.
Dresden, den 7. Oktober 1914. 5700
Ministerium des Innern. 1109 c II V.

Von der freien Vereinigung zur **Wasserbeschaffung in Oyda** ist gemäß §§ 40 folgende des Wasserrechtes vom 12. März 1909 um die Erlaubnis zur Errichtung einer **Wasserbereitungsanlage** auf dem Grundstück 9 des Grundbuchs für Oyda nachgesucht worden.

Die zur Beurteilung dieser besonderen Wasseranlage erforderlichen Zeichnungen und Erläuterungen liegen bei der unterzeichneten Verwaltungsbehörde zur Einsichtnahme aus, bei der auch etwaige Einwendungen gegen die geplante Anlage binnen **2 Wochen** anzubringen sind. Betreffende, die sich innerhalb dieser Frist nicht melden, verlieren das Recht zum Widerspruch gegen die von der unterzeichneten Behörde vorzunehmende Regelung.
Großenhain, den 6. Oktober 1914.
246 b J. Königl. Amtshauptmannschaft.

Kontrollversammlung.

Alle im Landwehrbezirk Großenhain aufgestellten ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften des Landsturms II. Aufgebots, welche noch nicht unter Kontrolle stehen, erhalten nur hierdurch den Befehl, zu der am

**Donnerstag, den 15. Oktober 1914, und
Freitag, den 16. Oktober 1914,**

in dem **Saßhause zur goldenen Krone** in Großenhain, Berliner Straße, stattfindenden Kontrollversammlung zu erscheinen und zwar:

Donnerstag, den 15. Oktober 1914,

a) 9 Uhr vormittags:

Sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften der Infanterie und Jäger der Jahressklassen 1891, 1890, 1889 und ältere Jahressklassen, sofern sie noch nicht das 45. Lebensjahr überschritten haben.

b) 2 Uhr nachmittags:

Sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften der Feldartillerie der Jahressklassen 1893, 1892, 1891, 1890, 1889 und ältere Jahressklassen, sofern sie das 45. Lebensjahr noch nicht überschritten haben.

Freitag, den 16. Oktober 1914,

a) 9 Uhr vormittags:

Sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften

- des Trains,
- Sanitätspersonals,
- Veterinärpersonals,
- Feuerwerks- und Zeugpersonals,
- der Oekonomie-Handwerker,
- sowie sämtliche
Zahlmeister-Abspranten,
Waffenmeister und
Waffenmeistergehilfen

aller Jahressklassen des Landsturms, sofern sie noch nicht das 45. Lebensjahr überschritten haben.

b) 2 Uhr nachmittags:

Sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften der Pioniere der Jahressklassen 1893, 1892, 1891, 1890, 1889 und ältere Jahressklassen, sofern sie noch nicht das 45. Lebensjahr überschritten haben, der Kavallerie der Jahressklassen 1892, 1891, 1890, 1889 und ältere Jahressklassen, sofern sie noch nicht das 45. Lebensjahr überschritten haben.

Die Militärpapiere sind mitzubringen. Befreiungsgesuche werden nicht genehmigt. Erkrankte oder mangelnde Leute haben sich unter Befreiung ihrer Militärpapiere durch ärztliche oder ortsbefehlliche Zeugnisse bis spätestens zum Kontrolltag entschuldigen zu lassen. Die Mannschaften haben in sauberem Anzuge zu erscheinen.

Unausgebildete Landsturmpflichtige I. und II. Aufgebots haben nicht teilzunehmen.

Vertikales und Sächsisches.

Riesa, den 8. Oktober 1914.

— Admiral **Dreusling** ist in Zehlendorf einem Herzschlage erlegen. Der Verstorbene ist nach seiner ehrenvollen Laufbahn in unserer Marine auch weiterhin noch Kräfte für den Ausbau unserer Wehrmacht zu Wasser und zu Lande idig gewesen. Insbesondere hat er sich als Stellvertreter der Vorsitzenden des **Waldenburger** Verbandes in den Diensten des deutschen Wehrmachtgebanten gestellt. — Auch in Riesa hat der Verstorbene mit großem Beifall gesprochen.

— **M.J. Personen** aus dem **Rückreich Sachsen**, die über ihre Angehörigen im feindlichen Ausland Auskunft zu erhalten wünschen, können sich an die **Oeffentliche Auskunftsstelle für Auswanderer** in Dresden-A., **Königsplatz** 2, 3. Zimmer 2, wenden, wo auch die vom Reichsmarineamt herausgegebenen Listen der aus Sachsen stammenden **Verwundeten, Gefallenen und Vermissten** der Kaiserlichen Marine zur Einsicht ausliegen. — Auf **Feldpostsendungen** für Angehörige selbständiger Kolonnen (Stäbe, Munitionskolonnen, Magazinkolonnen) wird sehr häufig in der Adresse das **Regiment (Batalion, Eskadron)** mit angegeben, dem der Empfänger im Frieden angehört, von dem er aber im Kriege abkommandiert ist und mit dem die Kolonne also in keinem tatsächlichen Verbands steht. Derartige durchaus entbehrliche Angaben gefährden die postliche Leitung solcher Sendungen. Dem Publikum wird deshalb dringend empfohlen, auf Sendungen dieser Art **Regimentsangaben** usw., die für den mobilen Stand des Empfängers nicht zutreffen, unbedingt wegzulassen.

— Nach einer Zusammenstellung des **Königl. Statistischen Landesamtes** dürfte sich der diesjährige **Knollenertrag** der **Kartoffeln** voraussichtlich auf **1718872 Tonnen** stellen, gegen **1945259 Tonnen** im Jahre 1913.

— Das **Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts** hat im Anschluß an die Bekanntmachung vom 2. August 1914 die **Bezirkschulinspektionen** ermächtigt, für die **ländlichen Schulgemeinden**, in denen die **Kartoffelernte** nach Ablauf der Herbstferien noch nicht beendet ist und die **Mithilfe der Schulkinder** zur **Erlebung** der noch ausstehenden **Erntearbeiten** nicht entbehrt werden kann, die **Verlängerung der Ferien** oder die **Befreiung** der

an den **Erntearbeiten** beteiligten **Kinder** vom **Unterricht** und die **Aussetzung** des **Fortbildungsschulunterrichts**, soweit erforderlich, zu genehmigen.

— Ein **neuer Fahrplan** wird aller Voraussicht nach am **15. Oktober** in Kraft treten. Die **Eisenbahnverwaltungen** sämtlicher deutscher Staaten beschäftigen sich bereits mit der Ausarbeitung des neuen Fahrplanes, der sich im wesentlichen an den vor Ausbruch des Krieges in Geltung befindlichen anlehnt. Gewisse **Einschränkungen**, durch das **verminderte Verkehrsbedürfnis** und mit Rücksicht auf die **Militärverwaltung** bedingt, werden sich aber allmählich machen. Immerhin wird von vielen Reisenden die **Aussicht** auf baldige **bessere Zugverbindungen** mit **Freuden** begrüßt werden.

— Zur **Verdämpfung** der **Arbeitslosigkeit** werden bis auf weiteres im **Verwaltungsbereich** der **preussischen** und **sächsischen** **Staatsbahnen** sowie der **Reichseisenbahnen** vom **5. Oktober** an während der **Dauer** des **Krieges** **Industriearbeiter** bei **Reisen** von einem **Industriegebiet** in das andere in **4. Klasse** gegen **Entziehung** des **ermäßigten Fahrpreises** von **1,5 Pfg.** für ein **Tarifkilometer** **befördert**, wenn seitens der im **Reichsamte** des **Innern** in

Vom **Bezirkskommando** vorläufig **Zurückgestellt**, sowie die als **unabhängig** erklärten, haben an der **Kontrollversammlung** teilzunehmen; letztere haben die **Unabhängigkeitsbeschränkung** mitzubringen.

Alle zur **Kontrollversammlung** **Befohlenen** stehen an dem **Kontrolltag** unter den **Militärgefehen**.

Nichteinhalten und **Unpünktlichkeit** wird bestraft.

Königl. Bezirkskommando Großenhain.

Die **Ortsbehörde** wird ersucht, vorstehende **Bekanntmachung** den **betreffenden** **Mannschaften** in **geeigneter Weise** zur **Kenntnis** zu bringen.

Das am 1. Oktober dieses Jahres fällig gewordene **Schulgeld** für die **städtischen** **Schulen** auf das 4. Vierteljahr 1914 ist **konstant** bis zum **15. Oktober 1914** an unsere **Stadtkassens** zu **bezahlen**.

Der **Rat der Stadt Riesa**, am 7. Oktober 1914. St.

Sparkasse Riesa.

Sitzung

Einlagenkapital: 13 Millionen Mark.

Geruch Nr. 29.

3 1/2 Prozent. Verzinsung der Einlagen vom Tage der Einzahlung ab bis zum Tage der Rückzahlung.

Mündelkassens Kapitalanlage unter Garantie der mit ihrem gesamten Vermögen haftenden **Stadtgemeinde**.

Gewährung von **Darlehen** auf **Grundstücke, Wertpapiere** und **Sparlaffen** **Einlagebücher**.

Sofortige **Erlebigung** Unbedingte **Verfügbarkeit** über alle **Geschäfts-** **schriftlicher Aufträge.** **kommissionen** sowohl **Behörden** wie **Privaten** gegenüber.

Kassenstunden **Montags** bis **Freitags**: 8—12 und 2—4 Uhr **Sonnabends** 8—2 Uhr.

Giro-Kasse des **Verbandes** **sächs. Gemeinden.** **Kontante** **Ueberweisungen.**

Die **diesjährigen** **Waldenburger** sollen, soweit sie nicht bereits **verpachtet** sind, auf dem **Stade** gegen **sofortige** **Barzahlung** unter den vor **Beginn** der **Ausschreibung** **bestimmten** **Bedingungen** **teilweise** **versteigert** werden, und zwar: **Dienstag, den 13. Oktober** bis **10. Uhr** zwischen **Waldberg** und **Weißen** links und **zwischen** **Waldberg** und **Weißen** rechts im **Waldhof** zu **Sörnnewitz** von **10 Uhr** vorm. ab; **Mittwoch, den 14. Oktober** bis **10. Uhr** zwischen **Weißen** links und **rechts** bis **Rehren** und **Seufitz** im **Waldhof** zu **Spitzhaus** in **Rehren** von **10 Uhr** vorm. ab; **Donnerstag, den 15. Oktober** bis **10. Uhr** von **Woritz** bis **Waldberg** links und **von** **Woritz** bis **Waldberg** rechts im **Waldhof** zu **Waldberg** von **10 Uhr** vorm. ab.

Nähere **Auskunft** wird für die auf die **beiden** **ersten** **Tage** **entsprechenden** **Strecken** von **Herrn** **Dammeyer** **Riesch** in **Weißen**, für die auf den **dritten** **Tag** **entsprechenden** **Strecken** von **Herrn** **Dammeyer** **Marcus** in **Waldberg** erteilt.

Weißen, am 5. Oktober 1914. **Königliches** **Stadts-** **und** **Waldenburger** **Verband.**

Die **Vertretung** des **Ortsarmenverbandes** **Gröbba**, bestehend aus den **Gemeinden** **Gröbba**, **Forberge** und dem **selbständigen** **Waldenburger** **Ortsarmenverband**, hat einen **I. Nachtrag** zum **Ortsgesetz**, die **Erhebung** von **Abgaben** zur **Armenkasse** bei **Veranstaltung** von **Ausarbeitern** aller **Art** in **Wald**, **Schank**- und **Gesellschaftslokale** oder auf **öffentlichen** **Wegen** und **Plätzen** betreffend vom **5. Juli** 1912; vom **23. Mai** 1914, aufgestellt.

Die **Königliche** **Amtshauptmannschaft** **Großenhain** hat mit dem ihr **beigeordneten** **Bezirksausschusse** den **I. Nachtrag** genehmigt, was wir hierdurch **bekanntgeben**.

Der **I. Nachtrag** liegt **14 Tage** lang zu **jedermanns** **Einsicht** im **Gemeindeamt**, **Zimmer** **Nr. 8**, aus.

Gröbba, am 7. Oktober 1914.

Der **Gemeindevorstand**.

Berlin eingerichteten Reichszentralen der Arbeitsnachweise ein entsprechender Antrag gestellt wird. Voraussetzung für die Gewährung der Vergünstigung ist, daß mindestens 30 Personen an der Arbeit teilnehmen oder daß das Jahrgeld für mindestens 30 Personen entrichtet wird. Bei Verrechnung der Mindestzahl der Teilnehmer werden Familienangehörige der Arbeiter, einschließlich der Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren, als je eine erwachsene Person gezählt, während bei Berechnung des Jahrgeldes zwei Kinder im Alter von 4 bis zu 10 Jahren als eine erwachsene Person gelten. Für ein einzelnes solches Kind wird der halbe ermäßigte Jahrgeld berechnet. Kinder unter 4 Jahren werden nicht gerechnet.

Ueber den Saatensstand im Königreich Sachsen Anfang Oktober wird berichtet: Nach einer längeren Trockenperiode stellten sich endlich im abgelassenen Berichtsmonte die sehnlichst erwünschten Niederschläge ein und wickelten den hartgenudenen Ackerboden auf, daß nunmehr die Bestellungsarbeiten und die Aussaat des Wintergetreides allenthalben vorgenommen werden konnte. Der Ausgang der jungen Saaten war durch die Verzögerung in der Bestellung und durch die kalte Witterung bei Abgang der Saatenstandsarten in den meisten Bezirken noch nicht so weit vorgeschritten, daß ein genaues Urteil über den Stand abgegeben werden konnte; doch hofft man, da sich die Bearbeitung der Saatenfelder nach dem durchdringenden Regen bisher recht gut gemacht hat und das Saatbett ein günstiges ist, auf eine befriedigende Entwicklung der Saaten. Die Bestellung ist noch nicht beendet; es ist aber schon viel Saatgut untergebracht, trotz Mangels an Spannspannen. Die Kartoffelernte hat begonnen, sie fällt je nach Lage und Sorte sehr verschieden aus, im Allgemeinen ist sie aber nicht so, wie nach dem Stande des Krautes erwartet wurde, die anhaltende Dürre hat das Kraut der Kartoffeln, noch ehe die Knollen vollständig entwickelt waren, zum Welken gebracht, dadurch sind die Knollen vielfach klein geblieben. Den spät reifenden Sorten hat der Regen noch etwas genützt, sonst kam er zu spät. Bei den roten Sorten scheinen die Erträge zum Teil besser zu sein als bei den weißen. Ueber den Stand der Knollen wird bis jetzt nur vereinzelt Klage geführt, dagegen sind dieselben hier und da von der grauen Aderkrankheit und Engerlingen angegriffen worden. Die Rüben haben sich nach den Niederschlägen etwas erholt, ebenso der Klee. Ueber den Stand der Wiesen und der Luzerne fehlen aus den meisten Bezirken die Begutachtungsziffern, ein Zeichen, daß von beiden keine größeren Erträge mehr zu erwarten sind. Mäuse und Hamster machen sich in einigen Bezirken recht bemerkbar und kann nur durch gemeinschaftliches Handeln aller Feldbesitzer eine vollständige Vernichtung dieser Schädlinge herbeigeführt werden.

Dresden. Prinz Max von Sachsen, der Feldherrlicher bei der 23. Infanteriedivision ist, erhielt vom Kaiser das Ötterne Kreuz 2. Klasse und vom König das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens mit Schwertern.

Trochopitz. Töblich verunglückt ist der Kaufmann Hundt, der nachts mit seinem Kade von Bautzen kam. Am Ralsborger Berg hat er anscheinend die Gewalt über sein Kad verloren, ist gestürzt und hat dabei so schwere Verletzungen erlitten, daß der Tod bald eintrat.

Schlant a. d. Spree. Western schloß heute es hier. Chemnitz. Der Rat der Stadt hat beschloffen, mit Rücksicht auf die gegenwärtige ernste Zeit zum bevorstehenden Jahrmarkt nur den Handelsmarkt zuzulassen. Schaustellungen und Lustbarkeiten sind ausgeschlossen. — Im Verfolgungswahn stürzte sich eine 67 Jahre alte Mutterseherin aus einem Treppensfenster des vierten Stockwerkes des von ihr bewohnten Hauses der Charlottenstraße in den Hofraum hinab. An den dabei erlittenen Verletzungen starb die Unglückliche bald darauf.

Witkau. Der hiesige Herbstmarkt wird am 13. und 14. d. M. abgehalten, jedoch unter Ausschluß der Lustbarkeiten. — Töblich überfahren worden ist von der Straßenbahn in der Bahnhofstraße eine schwerhörige Postkutschkutscherin. Sie soll selbst Schuld an dem Unfall tragen. — Von den hier untergebrachten französischen Kriegsgefangenen sind zwei Männer im Alter von 78 Jahren und 87 Jahren gestorben, während eine gefangene Französin eines Knaben genesen ist.

Langelsfeld. Ein außerordentlich lebhafter Geschäftsjahr ist in der hiesigen Industrie zu verzeichnen dadurch, daß größere Militärkaufträge für Militärrüch, Hülfbeden für Lazarettzwecke und Garne für Futterstoffe, Verbandgaze, Gendarm- und Aderstoffe und dergl. eingegangen sind.

Reichenbach i. W. Ein Transport gefangener französischer Zivilpersonen in Stärke von 260 Köpfen traf Dienstag mittags 1 Uhr 35 Minuten hier ein und wurde nach Jowitzau weiterbefördert, wo die Gefangenen bis auf weiteres als Sicherheitsgefangene untergebracht werden. Die Leute sind fast durchweg obdachlos gemordene Bewohner aus den Ostprovinzen um Verdun, unter denen alle Lebensalter vertreten sind. Ein bayrisches Landsturmtommando aus Allenberg begleitete den Transport.

Leipzig. Graf Ruffin-Buschkin, Kammerherr des Kaisers von Rußland und russischer Generalkonsul in Leipzig, war beim Ausbruch des Krieges unter Hinterlassung erheblicher Schulden aus Leipzig verschwunden. Seine Gläubiger erwirkten gegen ihn einen vollstreckbaren Titel und ließen, nachdem der spanische Konsul vergebens Einspruch erhoben hatte, zahlreichere Einrichtungsgegenstände der Wohnung und Wertgegenstände aus dem alten Silberhof des alten Adelsgeschlechts durch den Gerichtsvollzieher zwangsweise versteigern.

Leipzig. Die militärischen Behörden fordern von der Stadt Leipzig — auf Grund des Militär-Beistandsgesetzes — innerhalb kürzester Frist die Herstellung von einigen tausend Militärmänteln. Auf Grund dieses Umstandes fordert nunmehr der Rat die Unternehmer und Gehilfen des Schnebergwerkes in Leipzig auf, diese Arbeiten unverzüglich zur Ausführung zu übernehmen. In einer mit Vertretern der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen vom Stadtrat veranstalteten Sitzung wurde von letzterem ausdrücklich darauf hingewiesen, daß alle etwa sich zur Übernahme oder Ausführung dieser Arbeit will-

gernden Personen — Unternehmer wie Gehilfen — auf Grund des Militär-Beistandsgesetzes zur Bestrafung gelangen. Alle Schnebergwerke seien bis zur Fertigstellung dieser Militärlieferung zurückzustellen. In einer Bekanntmachung des Rates ist ferner allen arbeitstüchtigen Schnebergwerkern, die sich nicht sofort bei dem namhaft gemachten Schnebergwerk zur Arbeit melden, Geld- bzw. Haftstrafe auf Grund des Beistandsgesetzes angedroht.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Staatssekretär Kräfte steuerte gestern sein 50jähriges Jubiläum. Aus seiner Beamtenlaufbahn sind eine mehrmonatige Reise nach Amerika, die er im Jahre 1879 zum Studium der dortigen Verhältnisse unternahm, seine dreijährige Tätigkeit als Handelsattaché in Argentinien und seine wiederholte Tätigkeit im Auslande, besonders in Rußland und Ägypten, wo er wichtige politische Verträge vorbereitete, hervorzuheben. Während der letzten 13 Jahre, in denen er an der Spitze der deutschen Postverwaltung stand, hat sich der Postkreis der Post wesentlich erweitert. Es seien als wichtige Neuerungen, die unter seiner Leitung zur Durchführung gelangten, nur erwähnt die Einrichtung des Postsekretariats, die Einführung von Postkreditbüchern, die Ausgestaltung des Post- und Telegraphendienstes in den Kolonien, die Einführung der Brief- und Wochenend-Telegramme, die Herstellung unterirdischer Fernsprechnetze auf längere Reichweite, die drahtlose Telegraphie, die Erweiterung des internationalen Kabelnetzes und des Fernsprechnetzes.

Saatenstand in Preußen. Nach der Statistik Korresp. wird der Saatenstand in Preußen anfangs Oktober, wenn 2 gut und 3 mittel bedeutet, für Kartoffeln mit 2,9, Futterrüben 2,8, Futtererbsen 2,7, Klee 2,9, Luzerne 2,6, Rieselweizen 2,5, andere Weizen 2,8 begutachtet.

Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Säuen. Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Anordnung des Landwirtschaftsministers betreffend das Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Säuen.

Albanien.

Aus Durazzo wird gemeldet: Am 4. Oktober sandte Effend Pascha ein Ultimatum an den albanischen Senat mit der Frage, ob er ihn als Haupt der Regierung anerkenne. Gleichzeitig besetzten zehntausend bewaffnete Effend alle strategischen Punkte der Stadt. Im Palast des Prinzen zu Wien empfing dann Effend den Senat, der ihm seine Ernennung zum Haupt der Regierung mitteilte und sein Vertrauen ausdrückte. Effend richtete sich sofort im Palast ein, besetzte auch die Möbel mit Beschlag, um sich für alle seine angeblich erlittenen Verluste zu entschädigen. Er erklärte seine Ergebenheit für Italien und soll das Gegenteil bezügl. Oesterreich-Ungarns versichert haben.

Aus Verlufliste Nr. 28

der Königlich Sächsischen Armee.

Ausgegeben am 8. Oktober 1914.

(Wichtigungen: v. = verarmet, f. v. = ferner verarmet, l. v. = leicht verarmet, verm. = vermehrt.)

Die Verlufliste umfaßt 35 Seiten. Aus ihr seien folgende Namen wiedergegeben:

2. Pionier-Bataillon Nr. 22, Riesa.

1. Pionier-Kompanie.
(Ferne la Perthe 10. Sept., St. Souplet 17. Sept.)
Sachse, Paul Alfred Otto, Gefreiter d. R. aus Leipzig — f. v.,
Kreß, Genz Erich, Gefr. d. R. aus Mehlbeur i. Vogtl. — verm.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 106.

Watz, Richard, Soldat aus Raasdorf — l. v., rechts Bein.
Bergmann, Karl, Soldat aus Goltz b. Oschatz — l. v., r. Arm.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 107.
Hoffberg, August Friedr., Oberjhrm. aus Wörbenw. — l. v., Bauch.
Rauschhaupt, Artur, Oberjhrm. aus Ositz — gefallen.
Pösch, Max, Oberjhrm. aus Riesa — l. v., Fuß.
Barthel, Friedrich Otto, Soldat aus Goltz — verm.
Bachwitz, Eduard Georg, Soldat aus Altsattel — l. v., Brust.
Möller, Richard, Gefreiter aus Jützhain — f. v., Bein.
Schabe, Emil Edwin, Reservist aus Deuben — verm.

14. Infanterie-Regiment Nr. 179, Wargen, Pelsnitz, Leipzig.

Kaumann, Hermann, Ref. aus Goltz — f. v., Kopf, Hals, Rücken.
Dehert, Max, Gefreiter aus Goltz — l. v., linke Hand.
Müller, Paul, Reservist aus Wölsitz — l. v., linke Hand.
Cunasthor, Max, Soldat aus Riesa — l. v., r. Unterarm.
Reine, Paul, Reservist aus Wölsitz — verm.
Bart, Richard, Soldat aus Strehla — l. v., Brust.
Schurig, Walter, Soldat aus Saucha — verm.
Schwenke, Richard, Reservist aus Schömannsw. — verm.
Hillich, Max, Soldat aus Kropitzw. — l. v., r. Oberschenkel.
Tille, Paul, Gefreiter aus Borna — l. v., linke Schulter.
Krensch, Max Bernhard, Reservist aus Saalhausen — verm.

2. Jäger-Bataillon Nr. 13, Dresden.

Engelmann, Reinhard Paul, Jäger aus Biehla — l. v., r. Schulter.
1. Pionier-Bataillon Nr. 12.
Schmidt, Max Paul, Pionier d. R. aus Götzg. — l. v., Arm.
Schmorl, Ernst Otto, Pionier d. R. aus Strödel — l. v.

Verdichtungen früherer Verluflisten.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 102.
Krause, Ernst Friedr., Oberjhrm. aus Oschatz — bisher vermilt, ist verwundet.
Wänig, Edwin Julius, Oberjhrm. aus Riesa — bisher vermilt, ist verwundet.
Schulze, Bernhard, Oberjhrm. aus Belersdorf — bisher vermilt, befindet sich im Lazarett.
Miersch, Paul, Gefreiter aus Goltz — bisher vermilt, ist leicht verwundet.
Höcher, Paul, Oberjhrm. aus Goltz — bisher vermilt, ist leicht verwundet.

Bermischtes.

Der japanische Soldat. Das japanische Heer ist jedoch, durch die Kämpfe um Tjingtau in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt worden. Da ist es denn sehr interessant, wie unsere Feinde die Eigenschaften des japanischen Soldaten, der seine hauptsächlichste Ausbildung durch deutsche Offiziere erhalten hat, beurteilen. Eine englische Zeitschrift brachte darüber nach

der „Welt auf Reisen“ folgende Darstellung: Das gegenwärtige Militärsystem Japans ist erst 40 Jahre alt. Es ist noch nicht allzulange her, daß Japan und seine die Hauptwaffe des Heeres bildeten. Die damaligen Hogenjäger waren aber so geschickt, daß die besten unter ihnen zwischen den Städten eines vom Meere begrenzten Landes hindurchzukriechen verstanden. Nicht fordernde des Kaiser einen Schützen auf, einen Fisch zu besetzen, den ein Fischhändler in den Fängen davontrug, dabei jedoch weder Vogel noch Fisch zu stechen. Der Schütze schoß durch die Beine des Fischhändlers, der seine Beute in den See fallen ließ und weiterzog. Jetzt aber ist die japanische Armee nach bestem europäischen System ausgerüstet und gelehrt. Deutsche und französische Offiziere haben sie reorganisiert und in allen europäischen Kriegen dienten japanische Offiziere, die dann nach ihrer Heimkehr das Gelernte bei ihren Truppen verwendeten. — Japan hat allgemeine Wehrpflicht für jeden gesunden Mann zwischen 17 und 40 Jahren. Der jährliche Ersatz des Heeres wird durch das Los bestimmt. Es gibt zwei Arten von Gemeinen, solche erster und zweiter Klasse, letztere Art entspricht der angeworbenen Miliz, wie sie z. B. in England vorhanden ist. Die Gesamtlösung des Soldaten zweiter Klasse beträgt 1,85 Mark monatlich; selbst wenn er in die erste Klasse befördert wird, erhält er nur 60 Pfennig pro Monat mehr. Ein Sergeant erhält 13 Mark und ein Feldwebel 28,50 Mark monatlich. Ein Unterleutnant erhält nur 680 Mark jährlich, ein Hauptmann 1420 Mark, ein Oberst 4760 Mark, ein Brigadegeneral 8000 Mark und ein kommandierender General 12000 Mark. In Japan wird ein Offizier verabschiedet und vom Avancement zurückgestellt, wenn er verabschiedet ist und Schulden macht. Die Verproviantierung des Heeres ist leicht und einfach. Der japanische Soldat ist ein kleiner Mann; fünf Fuß zwei Zoll (165 Zentimeter) beträgt das Mittelmaß; er ist sehr mäßig im Essen. Seine Hauptnahrung bildet „Hoschi“, gekochter und an der Sonne oder in künstlicher Hitze getrockneter Reis, der durch diese Behandlung zu äußerst kleinen Volumen zusammenschrumpft, so daß ein Soldat bequem Proviant für drei Tage im Brotbeutel bei sich tragen kann. Will er essen, so wiegt er etwas „Hoschi“ in kaltem oder, wenn er es haben kann, in kochendem Wasser ein, bis der Reis wieder aufquillt. Wenn er Müde hat, genießt er etwas eingemachten Fisch, eingemachte Pflaumen oder eine Art getrockneten Seetangs dazu.

Die indischen Hilfstruppen. England, das soldatenarme, hat, um nicht zu kläglich vor den Heresmassen seiner Verbündeten dazustehen, seine indischen Hilfstruppen aufgebildet: Die Sikhs und die Gurkhas, die vor einigen Tagen in Marzeille festlich empfangen worden sind. Wenn sich natürlich unsere Truppen auch nicht einen Augenblick vor den indischen Soldaten zu bangen brauchen, sollte man doch nicht die Fähigkeit und kriegerische Tüchtigkeit der neuen Kämpfer unterschätzen. Die Gurkha-Regimenter rekrutieren sich zu meist aus den Bewohnern des verschlossenen, bergigen Nepal, eines der wenigen unabhängigen Staaten im Nordost Indiens. Die Nepalesen haufen dort in einer Höhe von über 3000 Metern; es wäre also verfehlt anzunehmen, daß diese Soldaten nicht den Anstrengungen eines mitteleuropäischen Winters gewachsen wären. Aber allerdings befindet sich in den britisch-indischen Regimentern durchaus nicht die Blüte der Nation. Sind die Bewohner Nepals hohe blonde Erscheinungen, die durchaus auf Grund ihrer Zugehörigkeit zur arischen Rasse, wie deutsche Landbewohner aussehen, so sind die im englischen Solde stehenden Nepalesen meist kleine mongolische Erscheinungen. Sie sollen sich bisher als gute Schützen erweisen haben und eine kampflustige Schar bilden. Also immerhin, die Gurkha-Regimenter sind eine Klasse von einem gewissen Werte. Nicht ganz so sicher kann man das von den Sikhs behaupten. Nicht etwa, daß die Bewohner Kaschmirs und des benachbarten Punjab militärisch weniger leistungsfähig als die Gurkhas, aber die Engländer hätten sich doch daran erinnern sollen, daß es gerade die Sikhs waren, die im Verein mit den Dogras, Rojputs und Pathans unter dem Samvelnamen der Sepoy den großen indischen Aufstand der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zum Aufflammen brachten. Zwar haben sie blutig für alle Schandtatzen büßen müssen, und als Sühne erhand demals der Brunnen von Calcutta. Aber der Jnder vergißt nicht so leicht empfangene Demütigungen von Seiten der Europäer, besonders von Seiten seiner Bedrückter, der Engländer. Wer weiß, ob nicht doch noch unter aller Hilfsbereitschaft ein Funke des alten Hasses glimmt, der plötzlich wieder beim Anblick der französischen und englischen Niederlagen in Flammen entpufft und sich gegen die Engländer kehrt. Denn sicher werden die jähwunden Jnder bald erkennen, daß sie in den Deutschen vielleicht einen ihrer Befreier bekämpfen. Und hier im Abendlande werden sie leichter als in ihrer indischen Heimat zu der Erkenntnis kommen, daß ihr religiöses Oberhaupt, der türkische Sultan, auf Seiten der Gegner Englands und seiner Bundesgenossen steht. — Also, die indischen Hilfstruppen sind in der Hand ihrer Kriegsherren durchaus ein zweischneidiges Schwert, das sich leicht gegen seinen Befieger kehren und ihm eine empfindliche Wunde beibringen könnte.

Wasserkunde.

Oktober	Wasser	Her	Erger	S i d e						
Sub-	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser		
weis	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser		
7.	2	46	29	17	42	66	22	48	-120	-60
8.	6	24	46	40	24	72	42	68	-107	-37

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 8. Oktober 1914.

Paris. Das amtliche Communiqué von gestern nachmittag 3 Uhr besagt: Auf unserem linken Flügel dauert die Schlacht mit großer Heftigkeit an. Die einander gegenüberstehenden Heere reiben bis in die Gegend von Verdun und Toul. Ihre Fortsetzung bilden Kavalleriewaffen, die bis in die Gegend von Armentières miteinander kämpfen. Von der Front zwischen Comme und Maas ist nichts Neues zu melden. In Woëvre verläuft der Feind von neuem unsere Fortschritte aufzuhalten, aber seine Angriffe scheiterten wieder.

Rom. „Giornale d'Italia“ schreibt in seinem heutigen Situationsbericht: Ganz gewiß ist Generaloberst N. Rind der wahre Held dieses Krieges, weil ihm die schwerste Aufgabe anvertraut ist und er es verstanden hat, sie mit einer Geschicklichkeit und Genialität zu lösen, die auch die Feinde anerkennen. Tatsächlich ist es ihm, der von überlegenen feindlichen Kräften umzingelt werden sollte, gelungen, vorgefertigen den Feind selbst mit Umzingelung zu bedrohen und ihn zu zwingen, an verschiedenen Punkten zurückzugehen. General Joffre ist sofort herbeigeeilt, um die Sache wieder gutzumachen, und gestern ist das Gleichgewicht wiederhergestellt worden. Es ist aber noch nicht gesagt, daß der deutsche tapfere General nicht noch Chancen habe, um die Sicherheit des ihm gegenüberstehenden französischen Heeres in Frage zu stellen.

Christiania. Der Pariser Korrespondent der „Nordenposten“ stellt die Lage auf dem westlichen Flügel folgendermaßen dar: Dank den bedeutenden Verstärkungen, welche die Generale Rind und Bülow erhalten haben, konnten die Deutschen einen Teil der verlorenen Stellungen am Arras zurückerobern.

Berlin. Die „Voss. Ztg.“ meldet aus dem Haag: Die Mitglieder der französischen Regierung sind gestern morgen nach Bordeaux zurückgekehrt, nachdem Poincaré und Briand einen kurzen Besuch bei den Truppen ausgeführt hatten. — Nach in den vorliegenden Pariser Telegrammen hat General Gallieni sämtliche Führer des sozialistischen Arbeitersyndikats, darunter mehrere Deputierte, wegen regierungsfeindlicher Agitation unter der Bevölkerung aus Paris ausgewiesen.

Genf. Präsident Poincaré und die Minister Briand und Millerand, welche gestern in Paris weilten, sollen sich Genfer Blättern zufolge überall sehr optimistisch geäußert haben. Frankreich würde in kürzester Zeit aufgeführt haben, der Kriegsschauplatz zu sein! — (Ranu schon auftreten; aber in anderem Sinne als die Herren meinen.)

Paris. Präsident Poincaré war in Begleitung der Minister Briand und Millerand sowie des Generals Dupare im Großen Hauptquartier eingetroffen. Er hatte am Montag vormittag mehrtägige Besprechungen mit Generalissimo Joffre und begab sich darauf nach dem englischen Hauptquartier, wo er sich mit Marshall French besprach. Am Dienstag beauftragte der Präsident zwei französische Armeen. Er und die Minister erkundigten sich über das Funktionieren des Verspannungs-, Post- und Sanitätsdienstes, sowie des Abtransportes der Verwundeten. Am Mittwoch beauftragte er in Begleitung Millerands und des Generals Gallieni das befestigte Lager von Paris und traf abends wieder in Paris ein.

Paris. Nach seinem Besuche bei den Armeen hat Präsident Poincaré an den Kriegsminister Millerand einen Brief geschrieben, in dem er sagt: Der Besuch habe ihn tief bewegt. Der Anblick dieser prachtvollen Truppen und dieses labende Zusammenwirkens der nationalen Energie habe in seinem Geiste die glorreichsten Erinnerungen der französischen Geschichte erweckt. Die Truppen wußten, daß der Sieg nicht nur ein Preis für Tapferkeit, sondern auch für die Beharrlichkeit und Festigkeit sei. Zahlreiche Erfolge, die sie davongetragen hätten ihnen berechtigte Zuversicht auf den endgültigen Erfolg eingebläht. Nach einem Lob für die Generale und Offiziere fügte Poincaré hinzu, die Methode und die Strenge des Generalissimo seien Gegenstand der Bewunderung für alle, die ihn am Werke sehen. Poincaré bittet schließlich Millerand, dem Generalissimo, den Kommandanten der Armeen und der Korps sowie den Offizieren und Soldaten seine sehr lebhaften Glückwünsche zu übermitteln. Millerand übersandte diesen Brief, in dem, wie er sagt, Poincaré die einstimmigen Wünsche Frankreichs ausdrückt, dem Generalissimo und fügte seine persönlichen Glückwünsche hinzu. Nach dem Besuche des befestigten Lagers von Paris richtete Präsident Poincaré durch Vermittelung Millerands einen Brief an General Gallieni, in dem er sagt, der Besuch habe ihm gestattet, die ausgezeichneten Maßnahmen zu sehen, die ergriffen worden seien, um die eventuelle Verteidigung der Hauptstadt aufs Vollkommenste zu sichern. Auch Millerand übermittelte Gallieni seine persönlichen Glückwünsche.

Christiania. Der norwegische Schriftsteller Hjalmar Christensen schreibt im „Morgenbladet“: Fragt man nach den Ursachen, wie die Deutschen so gewaltige Taten ausführen konnten, wie sie in diesen Tagen tatsächlich ausgeführt haben, so muß man vor allen Dingen ihre Administration nennen, die militärische wie die zivile. Jedermann und jedes Ding stehen auf ihrem Platze. Jeder kennt sein Amt und seine Verantwortung. Jeder weiß, wer zu befehlen und wer zu gehorchen hat. Keiner hat Furcht, gegebenenfalls die eigene Macht zu gebrauchen. Wenn es darauf ankommt, kann er auf eigene Faust handeln. Disziplin, Tüchtigkeit und Handeln gehen zusammen. Dies ist selbstverständlich das Ergebnis diesjähriger Übung. Die Maschinerie ist

gründlich geübt. Die Menschen haben gelernt, strenge Anforderungen an sich zu stellen.

London. Ein amtliches Communiqué erhebt Einspruch dagegen, daß bereits vor Beginn des Krieges englische Munition in Maubeuge vorhanden gewesen sei und daß dies England nicht beweise, Belgien Neutralität zu verletzen. Alle englische Munition, die in Maubeuge gefunden wurde, sei nach Beginn des Krieges dort hin gesandt worden.

Rotterdam. Wie auf englischer, so sind auch auf französischer Seite die Verluste an Offizieren schrecklich. Im „Echo de Paris“ schildert Maurice Barres diese Tatsache wie folgt: „Die französischen Offiziere sind kennlich an ihren Kartentafeln, welche mit einer die Sonne widerspiegelnden Metallplatte bedeckt sind. Ferner an ihren besonderen Mänteln und an Zeichen, welche sie ihren Soldaten geben. Dies alles ermöglicht den deutschen Schärfschützen, sie abzuschleichen.“

London. Eine Kommunikation des Pressebureau's geht dem Mute und dem Gize der französischen Truppen in den heftigen Kämpfen nördlich der Oise und bei Dons Anerkennung und bezeichnet die allgemeine Lage als befriedigend. Hingugefügt wird, daß die Deutschen vor Antwerpen ungeschützt des starken Widerstandes der Garnison ihre Stellungen verschoben haben.

Berlin. In der Meldung, daß die Deutschen der Stadt Antwerpen die Beschießung vorher haben anfangen lassen, schreibt die „Voss. Ztg.“: Die ganze Art des deutschen Vorgehens erhebt durch diese Anklage des Beginnes der Beschießung etwas Mitleidliches. Trotzdem sind die Belgier als Barbaren verurteilt, warnen wir hier den uns gegenüber in keiner Weise ritterlichen Gegner vor einer furchtbaren Gefahr, die er offenbar noch nicht richtig verstanden hat, die wir aber vollumfänglich kennen. Wir wissen nach den Resultaten unserer 42-Zentimeter-Wörter gegenüber Panzerkernen und für Bombensicher gehaltenen Ueberdeckungen, wie furchtbar eine einzige dieser Granaten in dem Innern einer Stadt wirken muß. Die in Antwerpen eingeschlossenen Belgier wissen es noch nicht. Vergessen sind aber die belgischen Schandtatzen gegen Wehrlose und Verwundete in dem Augenblick, wo wir die schuldige Stadt Antwerpen zu züchtigen Gelegenheit haben. Das ist die deutsche Barbarei. Die Flucht der belgischen Regierung nach Ostende ist nicht zu entschuldigen und nicht mit der Verlegung der französischen Regierung nach Bordeaux zu vergleichen. Von Ostende aus gibt es nach dem Falle Antwerpen's nichts mehr zu regieren, von Bordeaux nach dem Falle von Paris aber wohl. Was in Frankreich daher ein vollständiger Schritt war, das wird in Antwerpen zur ausgesprochenen Heiligkeit. Der König kann jedenfalls nach allen Fehlern, die er in letzter Zeit gemacht hat, für sich den Ruf persönlicher Tapferkeit beanspruchen.

Brüssel. Die „Nieuw. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze: Eine Adresse des russischen Parlaments an das belgische ist eingegangen. Darin heißt es: Eure Forderungen bringen die Forderungen Eurer Vorkämpfer in Erinnerung. Möge Euer Wappenspruch „L'union fait la force“ den Sieg behalten, dann wird auf den Trümmern des zusammengefallenen Bauwerks anstelle der allgemeinen Vorherrschafft, die Deutschland anstrebt, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen. — Hierzu bemerkt die „Nieuw. Ztg.“: Wären die Feiten nicht so ernst, würde eine Lauslob der ganzen Welt die Antwort sein, wenn man hört, wie gerade von der Ressa her Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die Herrschaft antreten sollen.

Rotterdam. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Rotterdam: Flüchtlinge berichten, daß die Deutschen mit Maschinengewehren über den Rhein herfallen. Eine Taube warf eine Bombe auf den Antwerpener Bahnhof. Der Auszug der Bewohner bekommt den Charakter einer haustartigen Auswanderung. Die Straßen nach der holländischen Grenze sind mit Menschen bedeckt.

Rotterdam. Der Gemeinderat von Antwerpen nahm in einer geheimen Sitzung eine Entschliessung an, worin er sein vollständiges Vertrauen der Militärbehörde ausdrückt und erklärt, daß er damit einverstanden sei, bis zum äußersten Widerstand zu leisten und die Stadt lieber beschließen zu lassen, als zu kapitulieren. Der militärische Kommandant Antwerpens betonte in einem Aufruf die Notwendigkeit der Verhärkung des Heeres.

Wien. Amtlich wurde gestern mittag mitgeteilt: Unsere Offensive erreichte auch gestern da und dort unter kleineren Gefechten überall ihre Ziele. Laut Meldung eines im letzten Zuge aus Przemyśl zurückgekehrten Generalstabsoffiziers wird die Verteidigung der Festung von der kampfbereitesten Besatzung mit größter Tätigkeit und Umsicht geführt. Mehrere Ausfälle drängten die feindlichen Linien zurück und brachten zahlreiche Gefangene ein. Alle Angriffe der Russen brachen unter furchtbaren Verlusten im Feuer der Festungswerke zusammen. In den Karpaten steht westlich des Wyssowierattels kein Feind mehr. Bei Warmaros-Szilget wurde der eingeschlossene Gegner geschlagen. Die Stadt gelangte in der vergangenen Nacht wieder in unseren Besitz. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Krakau. Dasselbe Blätter berichten: Im Frühjahr hat ein französisches Konsortium ein an der galizisch-ungarischen Grenze gelegenes Nachbatterrain angekauft. Französische Ingenieure nahmen das ganze Gebiet kartographisch auf. Jetzt hat sich herausgestellt, daß es sich bei dem ganzen Unternehmen um Espionage zugunsten Rußlands handelte.

Sudapest. Nach Blättermeldungen hat Warmaros-Szilget während des Eindringens der Russen keinen besonderen Schaden erlitten. Die Russen hielten auf strenge Disziplin. Es war den Kosaken verboten, zu plündern. Offenbar wollten die Russen die Sympathien der rumänischen und ruthenischen Bevölkerung gewinnen, die sich jedoch in ihrem Patriotismus nicht wankend machen ließ, sondern bemüht war, die österreichisch-ungarischen Truppen durch Rauch- und Feuerzeichen zu unterstützen. Bisher befinden sich nur noch unbedeutende Gruppen russischer Truppen im Beszerczer Komitat. Sie versuchen unermüdet über die Grenze zu gelangen.

Wien. Der „Reichspost“ wird aus Krakau gemeldet: Nach dem jüngsten Sieg Gindenburgs und dem Beginn der gemeinsamen deutsch-österreichischen Offensive hat die russische Staatsbank neuerlich Warschau verlassen und ist nach Moskau übergesiedelt. Auch die Warschauer Universität, die schon bei der ersten Räumung Warschaws nach Kiew verlegt wurde, dann aber nach Warschau zurückkehrte, ist abermals nach Kiew verlegt worden und hat sämtliche Lehrmittel und Sammlungen dort hinführen lassen. Die russischen Blätter dürfen darüber nichts berichten.

Petersburg. Der Große Generalstab teilt mit: An der Grenze von Ostpreußen sehen die Deutschen, die Verstärkungen von Königsberg her erhalten haben, ihren hartnäckigen Widerstand in den Linien zwischen Madzilawow und Rastka fort, indem sie die Engpässe zwischen den Seen und Sümpfen im Flachgebiete der Tichernogauha ausnutzen. Westlich der Bialka werden Vorhutgefechte auf der Gegend von Opatow und Sandomir gemeldet. In den Karpaten wurde gestern bei Szabol eine österreichische Abteilung geschlagen und ihr Maschinengewehr und Gefangene abgenommen. Bei Szolyva, 20 km nordöstlich von Munkacs, haben wir zahlreiche Wagenkolonnen genommen.

Wien. Von: Sanitätsdepartement des Ministeriums des Innern wird mitgeteilt: Am 7. d. M. wurden je ein Fall von asiatischer Cholera in Wien und Prag, zwei Fälle in Mähren und zwar in Großmieschitz (Bezirk Mautschi), in Schlessen je ein Fall in Jägerndorf und Teschen, in Galizien 2 Fälle in Plattkawa (Bezirk Neusandec) bakteriologisch ermittelt. In Wien, Prag und Jägerndorf sowie bei einer Erkrankung in Großmieschitz handelte es sich um Personen, die vom nördlichen Kriegsschauplatz eingetroffen sind. Ferner wurden nach einem am 6. Oktober angefangenen Briefe in Gortice in Galizien 20 Fälle bei Militärpersonen durch bakteriologische Untersuchung festgestellt.

Berlin. In einer Zuschrift an den „Berliner Volksanz.“ spricht sich der Generaldirektor der Kgl. Museen in Berlin, Engel. Wode, dafür aus, daß allen Kulturländern ihr Kulturbesitz gewahrt werde. Deutschland werde das Beispiel Englands bei der Entfremdung der Parthenon-Skulpturen und Frankreichs unter Napoleon I. nicht nachahmen.

Hamburg. Die Bürgerchaft bewilligte einstimmig 100000 M. für die vom Arzene betroffene eisig-ischringische Bevölkerung.

Stettin. Die „Stett. Neuest. Nachr.“ erfahren aus absolut zuverlässiger Quelle: Gestern vormittag hat ein deutsches Torpedoboot den norwegischen Dampfer „Moby“, der ungefähr 1800 T. Kohle an Bord hat und auf der Reise von England nach Rußland begriffen war, in der Ostsee aufgebracht und nach Swinemünde geschleppt.

Frankfurt a. M. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Rom: Nach einem Privatbriefe aus Tripolis haben die Franzosen Anfang September die Oase von Barkat oder Barracat besetzt, die als zu dem Hinterland von Tripolis gehörig betrachtet wird.

Braunschweig. Gestern abend brach, vermutlich durch Selbstentzündung, in der Eleotorenanlage des neuerbauten Getreidefließ der Braunschweiger Roggenmühle, H.-W., Feuer aus, dem das ganze Silo zum Opfer fiel. Etwa 30- bis 50000 Zentner Roggen sind vernichtet. Der Gesamtschaden an Gebäuden und Korn dürfte sich auf 1/2 Millionen Mark belaufen. Die übrigen Mühlenanlagen sind unversehrt. Der Betrieb ist nicht gestört.

Christiania. Aus Rom wird nach Paris berichtet, daß das italienische Parlament 50 Millionen Lire zur Fortsetzung der militärischen Vorbereitungen bewilligte. Die griechische Regierung habe Italien wissen lassen, daß sie nichts gegen eine italienische Besetzung von Salona einzuwenden haben würde.

London. Die „Times“ teilt mit, daß seit Anfang des Krieges 800000 englische Soldaten in das Meer eingestürzt wurden.

Wien. Das Wiener Spirituskarteil hat 150000 Kronen für die Spelung von armen Arbeitern, polnischer Familien und anderer bedürftiger gespendet.

Kopenhagen. Der Fährverkehr Steier-Warnekunde ist gestern wieder eröffnet worden.

London. Nach einer Verordnung des englischen Ministers des Innern sind in London, vorläufig bis zum 1. November, alle Lichter und Laternen, die von oben herab sichtbar sind, an ihrer oberen Seite zu bedecken, die Beleuchtung der Läden einzuschränken und ununterbrochen Lichter zu löschen.

Sofia. „Utro“ meldet, daß die Mannschaft des 17. jerbischen Infanterieregiments gemeutert und den Belagadekommandanten, den Obersten des Regiments und zahlreiche andere Offiziere erschossen habe.

Sofia. Die Blätter melden aus Strumitza, daß drei bulgarische Dörfer im Gebiete von Titowtsch zerstört und deren Einwohner getötet worden seien. Der Ortälteste des Dorfes Koreschit sei samt dem Gemeinderate ebenfalls erschossen worden. Der Kreispräsident von Negotin lege allen, außer im Gebiete von Titowtsch, neue Zwangssteuern auf, die pro Kopf 5 bis 500 Fr. betragen.

Wetterprognose
der R. S. Landeswetterwarte für den 7. Oktober.
Nordwestwind, wechselnde Bewölkung, Temperatur wenig geändert, kein erheblicher Niederschlag.

Eine maßgebende Pferddecke
 ist verfahren worden auf dem Wege von Rindisch-Selbain bis Jalsobial. Gegen Meliorung abzugeben bei Herrn. Schmidt, Stehbändler, Rindisch, Ost. Dresden.

Ein Portemonnaie m. Fed. ist am Mittwoch von Poppitz nach Riesa verloren worden. Abzugeben Poppitz Nr. 30.

Überhaupt sucht möbliertes Wohn- und Schlafzimmer m. Küchenbenutzung in G. d. b. Offerten mit Preis unter K 1010 in die Exp. d. Bl.

Ende ab 1. 11. frdl. möbl. Zimmer. Off. mit Preis unter N 101 in die Exp. d. Bl. erbeten.

Mittlere Wohnung, 1. Januar 1915 bezugsbar, zu vermieten. Gröb. Riesaer Str. 4.

Wohnung in Rindisch zu vermieten. Näheres dahier Nr. 113g.

Zwei sehr möbl. Zimmer sind sofort zu vermieten. Auch ist gleichzeitig guter frucht. Mittagstisch a. b. Goethestr. 67, 1.

Eine Wohnung in Remscheid ist preiswert zu vermieten. Näheres Wolfstr. 1, h. Hausmann.

M. 350.— gegen Gehaltsab. sofort von verheir. Beamten auf 6 Mon. gesucht. Offerten unter N 102 in die Exp. d. Bl.

Für 15 j. Waisenmädchen wird Stelle als

Haus- od. Kindermädchen gesucht. Auskunft erteilt Frau Reutlich in Rindisch.

Junges Mädchen sucht zum 1. November Stellung in Café oder als Lern. Verkäuferin. Offerten unter L 1011 in die Exp. d. Bl.

Leute

zum Zuckerrübenroden werden noch angenommen. Rittergut Bromnis.

Junge, belgische Kaninchen sind zu verkaufen. Hausdiener, deutsches Haus.

Ratten,

Mäuse, Kassen, Schwaben u. s. w. vernichtet gründlich und unter Garantie! Kammerjäger Gödel. Beste Offerten in die Exp. d. Bl. erbeten.

Federn

zum möglichen baldigen Schließen werden wieder angenommen. Röntgl. Strafanstalt Waldheim. Kunst- und Handelsgerätnerei Alwin Stori, Riesa Poppitzer Str. Fernspr. 114. Alle Gartenbauerzeugnisse und Blumenbindereien.

Va. Mariakoblen Braunkohlen
 empfiehlt von Montag an ab Schiff in Coblenz-Klein-Ischpa Carl Heyne.

Prima Mariakoblen Braunkohlen
 offeriert in allen Sortierungen ab Schiff in Coblenz Friedrich Braune.

Nachbestellungen Riesaer Tageblatt

für das 4. Vierteljahr 1914 aber nur für den Monat Oktober werden von allen Postämtern und Landbriefträgern sowie den Ausdrückern jederzeit entgegengenommen. Das „Riesaer Tageblatt“ kostet für 3 Monate 1 M. 65 Pfg. ohne Postgebühren, für 1 Monat 55 Pfg. ohne Postgebühren.

Kirchennachrichten.

Riesa, Freitag, den 9. Oktober, vormittags 11 Uhr Abendmahlsfeier in der Klosterkirche (Pastor Bed.).
 Weiba, Freitag, d. 9. Oktober abends 7 Uhr Kriegesbestunde. Zeitblatt. Deutscher Donnerstag abends 7/8 Uhr Kriegesbestunde.

Badwarentaxe Oktober 1914.

Namen der Eigentümer	Badl. Geb. bis 1. Okt.	Badl. Geb. ab 1. Okt.	Badl. Geb. ab 1. Okt.	Badl. Geb. ab 1. Okt.	Badl. Geb. ab 1. Okt.	Badl. Geb. ab 1. Okt.
Berg	15	14	—	210*	175*	—
Birk	16	15	—	250	190	—
Born	16	15	—	160*	150*	—
Brand	15	14	—	240*	230*	—
Bühner	—	14	—	160*	150*	—
Epstein	13 1/2	12 1/2	—	220*	180*	—
Kriegsche, Dellig	13 1/2	12 1/2	—	—	—	—
Gen. Poppitz	15	14	—	—	—	—
Witz	—	13 1/2	—	—	—	—
Winkel	16	15	—	170*	150*	—
Wang	16	15	—	190	160	—
Wemig	16	15	—	160*	150*	—
Wendel, Heyda	14	13	12	—	—	—
Wilm	16	15	—	200	180	—
Wirtl	15	14	—	210	190	—
Wöhler	16	15	14 1/2	150*	120*	—
Wöhling	14	—	—	—	—	—
Wrobel	16	15	14 1/2	200*	180*	—
Wronschewitz	15	13 1/2	—	—	—	—
Wenz	16	15	—	200*	150*	—
Wümmel	16	15	—	170*	150*	—
Wuttich	15	14	—	180*	150*	—
Wietner	14	13 1/2	—	200	170	—
Witthack	16	15	—	175*	150*	—
Witthack	16	15	11 1/2	170*	150*	—
Wubert, Gröbe	16	15	—	—	—	—
Witt	—	12 1/2	—	—	—	—
Wache	—	13	—	240	180	—
Warty	16	15	12	170*	140*	—
Wollat	15	14	—	200*	170*	—
Wolke	—	12 1/2	—	190*	160*	—
Wolkeborn	16	15	14	175*	150*	—
Wolkeborn	16	15	14	180	150	—
Wolkeborn	—	13	—	—	—	—
Schwarz, Grubnig	—	13	—	—	—	—
Schreiber	—	15	—	—	—	—
Rindisch	—	15	—	—	—	—
Stegemund	—	13	—	—	—	—
Storrel	—	13 1/2	—	—	—	—
Strehle	—	14	—	200*	150*	—
Stiere	13 1/2	13	—	200*	150*	—
Störner	—	13 1/2	—	170*	150*	—
Werner	—	14	12 1/2	200*	160*	—
Wepig	14	13	—	220	180	—
Winkler	15	14	11 1/2	240	180	—
Wohl	14 1/2	13 1/2	—	200*	180*	—

* Dreierbrücken beim Semmel für 10 Pl.

Schweinefleisch Kalbfleisch.

Verkaufe diese Woche Schweinefleisch Pfd. 70 u. 80 Pfg., Kalbfleisch Pfd. 90 Pfg., Speck und Schmeer Pfd. 70 Pfg., bei 5 Pfd. 65 Pfg., ff. handgeschlachtene Blutz und Leberswürst Pfd. 80 Pfg., sowie verschied. Wurst u. Schinken. Telefon 130. Edward Uhlig, Riesa, Bismarckstr. 35.

Achtung! Achtung!

Von Sonntag, den 11. Oktober an, steht ein Transport Zucht- und Futter Schweine in meiner Behausung preiswert zum Verkauf. Achtungsvoll Neugröbe, Arno Fricke. Telefon 405.

Vereinsnachrichten

Verband ant. Post- und Tel.-Beamten, Ortsgr. Riesa, Sonntag, den 11. Oktober, nachm. 4 Uhr Versammlung im Vereinslokal. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht.

Metropol-Theater

— Poppitzer Straße 2 —
Gasthaus „Stadt Freiberg“.
 Programm von Freitag, den 9., bis Sonntag, den 11. Oktober.
 Königin der Schmerzen, Königin Luise.
 Großer vaterl. Film in 8 Akten, 1800 Meter.
Eine Million Erlöse, Drama aus der Geflücht. Reiner ein gutgewähltes Schauspiel.
 Sonntag 2—7 Uhr Kinder-, Jugend- und Familienvorstellung. — Kant vollzeitlicher Bevölkerung haben Jugendliche unter 16 Jahren, sowie Schüler nur bis 7 Uhr abends Zutritt.
 Um allfälligen Zutritt bittet die Direktion.

Kriegsbedarf!

Aluminium-Feldflaschen mit u. ohne Filzbezug
 Trinkbecher, Kaffeebüchsen
 Seifendosen
 Zusammenlegbare Eßbestecke
 Frühstücksdosen, Taschensapotheken
Rieser Militär-Effekten-Fabrik
 Franz Heinisch & Co.

Up to date - Speisekartoffeln,

beste verlesen, d. n. w. M. 3.50 per Zentner. Weiterer Waggons treffen ein; Bestellungen nimmt gern entgegen Hans Ludwig, Fernspr. 68.

Zahle für Schlacht-Pferde

höhen Breit. Otto Gaudermann, Rößlichdörfer, Riesa, Telefon 273.

Für die zahlreichen Ehrungen durch Gratulationen und Geschenke anlässlich unserer silbernen Hochzeit sagen wir hiermit allen den innigsten Dank.
 Riesa, am 7. Oktober 1914.
 Gendarmetrie-Brigadier Großhopp u. Frau.

Nachruf
 dem im Kampfe für sein Vaterland gefallenen
Pionier
Max Richter
 aus Döberfen.
 Soll Hoffnung zogen auch du von uns zum Kampf hinaus,
 Du kämpfen da für König und für Vaterland;
 Wohl gingst auch du noch einmal in das Vaterland,
 Du reidest da den Riechen auch die Abschiedshand,
 Da, auch von uns gingst du mit Zuversicht
 Und hastest wohl an die Gefahren nicht.
 Die wünschtest dir ein bald'ges glücklich Wiederseh'n,
 Doch sollte leider unter Dunsch nicht in Erfüllung geh'n.
 So mancher heisse Kampf ward von dir ausgefochten,
 Wie manches treue Herz hier da zu schlagen auf!
 Da, im Gefecht, kam auch die Kugel dich zu suchen,
 Sie traf — wobei war dein Lebenslauf!
 Wohl ruhst du nun im fremden Erdenland,
 Doch uns verbindet stets das Freundschaftsbund.
 Wir seh'n uns wieder, da, wo Frieden wohnt,
 Wo Gott das Gute ewiglich belohnt!
 Gewidmet von der Jugend zu Döberfen.

Alfred Barthel
 3. Infant.-Regt. Nr. 102, 8. Komp.
 am 30. August im Kampfe fürs Vaterland den Heldentod erlitten hat. In tiefstem Schmerze Familie Carl Barthel, Rößlichdörfer und Familie Köhner.
 Riesa, den 7. Oktober 1914.

Im Kampfe für das Vaterland fiel am 9. September in Feindesland mein innigstgeliebter, herzensguter, unvergeßlicher Mann, teurer Vater meines einzigen geliebten Töchterchens, unser guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel
Reinhold Alfred Ermer,
 Reservist im Inf.-Reg. Nr. 108, 8. Komp.
 Dem Auge fern, Wer ihn gekannt,
 Dem Herzen ewig nah. Wird unsern Schmerz ermessen.
 In tiefster Trauer die schwergeprüfte Gattin Ida Ermer geb. Baum zugleich im Namen aller Hinterbliebenen.
 Gohlis und Althirschstein, am 8. Oktober 1914.

Kriegs-Strickwaren
 Krieges-Hemden
 Krieges-Unterhosen
 Krieges-Strümpfe
 Krieges-Beidhüden
 Krieges-Anlewarmer
 Krieges-Füßler
 Krieges-Pulswärmer
 u. dergl. mehr empfiehlt
Ernst Mittag.

Kriegs-Schokolade
 Zur Kochendung an unsere Soldaten im Felde empfehle ich ff. Tafel-Schokolade zum Essen.
Feldpostbriefe
 ca. 250 Gramm brutto einchl. Porto M. 1.00, bei Selbstverendung ohne Porto 80 Pfg., so lange der Vorrat reicht, in meinen Filialen Hauptstr. 83, Raiser-Wilhelm-Platz 11 u. Fabrik Richard Selbmann, Dresden-Pl. 12.

Preß-Aepfel

und erbitte Angebote mit Preisangabe.
 Weinkellerei Lichtensee.

Speisekartoffeln

alle Sorten, jedes Quantum von 100 Ztr. aufwärts, kauft gegen Kasse. Offerten mit Preisangabe an
 Carl Emil Richter, Dresden, Bachstraße 1.

Startoffelverkauf

ist eingestellt.
 Panitzsch, Wergendorf.

Als Hausschlächter für Poppitz und Umgegend empfiehlt sich
 Karl Seemann, Poppitz.

Gasthof Zeithain.

Freitag vormittag
Schlachtfest.

Gasthof „zur Linde“, Poppitz
 Morgen Freitag früh
Schlachtfest. W. Gennia.

Gasthof Bauitz.

Morgen Freitag
Schlachtfest. nachmittag
 Kaffee und Bierbraten.

Gasthof Stadt Riesa.

— Poppitz. —
 Morgen Freitag
Schlachtfest.

„Weiterer Blick“.

Morgen Freitag Schlachtfest.
Gasthaus
Stadt Leipzig.
 Morgen Freitag
Schlachtfest.

Morgen Freitag
Schlachtfest.
 Empfehle Bäckk., Bäckk. Insekten. Sonnabend: Alt-deutsche Würstchen.
 B. Jäger, Wilhelmstr. 2.

Morgen Freitag früh
Schlachtfest.
 Otto Albricht, Neugröbe.
 Restauration Germania.
 Morgen Freitag Schlachtfest.
 Ergebenst Otto Albricht.

Freitag, den 9. Oktober, abends 7/8 Uhr Monatsversammlung (Ghlertraffe).
 Die heutige Nr. umfasst 8 Seiten.

Antwerpen vor dem Fall.

Großes Hauptquartier, 7. Oktober, abends. (Amtlich.) Die Kämpfe auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich haben noch zu keiner Entscheidung geführt. Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und aus der Nordostfront von Verdun wurden zurückgewiesen.

Bei Antwerpen ist das Fort Brochem in unserem Besitz. Der Angriff hat den Nethe-Abschnitt überschritten und nähert sich dem inneren Fortgürtel. Eine englische Brigade und die Belgier wurden zwischen dem äußeren und inneren Fortgürtel auf Antwerpen zurückgeworfen. Vier schwere Batterien, 52 Feldgeschütze, viele Maschinengewehre, auch englische, wurden im freien Feld genommen.

Der Angriff der Russen im Gouvernement Suwalki ist abgewiesen. Die Russen verloren 2700 Gefangene und 9 Maschinengewehre. In Polen wurden in kleinen erfolgreichen Gefechten westlich Zwangorod 4800 Gefangene gemacht.

Aus Berlin wird uns über die Lage auf dem Kriegsschauplatz geschrieben:

Tage der Vorbereitungen liegen hinter uns. Nebenall auf dem riesigen Kriegsschauplatz von der Nordsee bis zu den Karpaten entwickeln sich Szenen, deren Ausgang wir heute noch nicht absehen können, der aber unmöglich noch lange verziehen kann. Ueber einen Monat dauert nun das Ringen in Nordfrankreich, das sich immer klarer auch für den Fernstehenden, den Laien als eine Kette von Einzelkämpfen erweist. An der Maas, in den Argonnen, an der Aisne und Oise, zwischen Oise und Somme und darüber hinaus noch im äußersten Norden Frankreichs stehen sich die Kämpfenden gegenüber, es vergehen Tage, an denen auf großen Strecken der Westfront so gut wie nichts geschieht. Nur auf unserem rechten Flügel gibt es keine Gekämpfte. Franzosen und Engländer sind nun mit ihren Umgehungsversuchen beinahe an der belgischen Grenze angekommen. Aber auch hier mußten sie erleben, daß die Deutschen auf der Nacht waren. Zugleich aber bereitete sich auf dem rechten Flügel unserer Schlachtfront etwas vor, was möglicherweise „die“ Entscheidung ist. Unser Angriff auf der Linie Arras—Albert—Rope bringt den ganzen linken Flügel unserer Feinde in die Gefahr, rettungslos auseinandergerissen zu werden. Und je weiter die Feinde nach Norden ausziehen, um so verhängnisvoller kann der deutsche Gegenangriff für sie werden. Noch wissen wir angesichts des zähen Widerstandes des Feindes nicht, ob unser Vorgehen im Westen zu dieser Entscheidung herangereift ist. Ihr Vorgehen würde aber unzweifelhaft mit der Zertrümmerung des linken französischen Flügels die französische Frontstellung zwischen Oise und Bogenen aufs schwerste bedrohen. Und daß die Franzosen trotz all des Optimismus, den sie zur Schau tragen, und trotz aller egoistischen Hilfsversuche, die ihnen der britische Bundesgenosse aus fernen Ländern herbeischafft, mit einem weiteren Rückzug rechnen, das beweist der Befehl zur Befestigung eines Stützpunktes rings um Paris.

Vielleicht auch erwarteten unsere Feinde, dehnten sie ihre Linien immer weiter nach Norden aus, daß es ihnen doch noch gelingen werde, Antwerpen vor dem Falle zu bewahren. Unsere großen „Brummer“ haben ja auch an der Scheldeseite, die als das gewaltigste Bollwerk der Welt galt, ihre unüberwindliche Gefestigungsarbeit getan. Binnen wenigen Tagen waren die wichtigsten Forts der äußeren Linie von den unsrigen genommen oder doch zum Schweigen gebracht. Verzweifelt wehrten sich die Belgier, unterstützt von englischen Stützpunkten, das Unabwendbare noch im letzten Augenblick unmöglich zu machen. Doch ohne Erfolg. Denn immer näher zog sich das Ungewitter an die Küste. Die Hoffnung der von englischen und französischen Besatzungen bedienten Belgier heran. Die Regierung soll sich bereits nach Lüttich begeben haben, und Lüttich von Flüchtlingen verlassen Antwerpen. Man rechnet damit wohl auch bei den Verbündeten selbst, andernfalls würde man jetzt nicht so heimlich sein und die deutschen Erfolge wenigstens teilweise zugeben. Bezüglich für die Lage ist es auch, daß verschiedene große Londoner Blätter mit einem Male — selbstverständlich auch unter gewissen Einschränkungen — Artikel von der Tüchtigkeit und Ueberlegenheit der deutschen Gegner bringen, und wohl mit gutem Grund: man rechnete mit den Mißerfolgen, und um sie zu beschönigen, wird auf die Uebermacht des Gegners hingewiesen. Man will also die Bevölkerung schonend auf das Fehlschlagen der Hoffnungen vorbereiten, damit nachher die Bestürzung nicht gar zu groß ist. Ist es doch schon dahin gekommen, daß die Bevölkerung den Bulletin der Heeresverwaltungen auf Seiten unserer Gegner vollständig mißtraut. Angesichts dieser Sachlage glauben die leitenden Stellen mit der Wahrheit nicht mehr hinter dem Berge halten zu sollen, und so heißt es denn auch bereits, daß das Schicksal Antwerpens nicht durch den Gang der dortigen Ereignisse, sondern an der Aisne entschieden würde, das heißt mit anderen Worten, man sieht dort Antwerpen als verloren an und unterläßt darum wohl auch einen Entschluß mit großen Streikkräften, denn die Entsendung geringer Truppenmassen geschah wohl nur zum Schein der Berechnen, man braucht ausreichende Truppen für das große Ringen an der Aisne und kann darum niemand entbehren.

Auch die Hoffnungen, welche unsere Feinde im Westen auf ihre russischen Bundesbrüder gesetzt hatten, schrumpften in den letzten Tagen gewaltig zusammen. Der neue Offensivstoß, den die Russen gegen Ostpreußen hin unternahmen, kam schon im Gouvernement Suwalki ins Stocken. War aber die Abwehr der Russen, unsere Truppen, die in Südpolen mit den österreichisch-ungarischen Waffenbrüder vereint vorgehen, noch der von ihnen bedrohten Ostprovinz zu nützen, so mißlang dieser Plan vollkommen. Unausgesprochen, zielbewußt drangen die verbündeten Truppen gegen das russische Hauptheer vor, die stolze russische Bardeichützenbrigade wurde von unseren Truppen fast vernichtet, und die österreichischen Jagden den Feind aus Ostgalizien und aus Ungarn zurück. Wohl wird er versuchen, weiter hinter der Weichsel Stellung zu nehmen, und es wird noch großer Kämpfe und gewaltiger Anstrengungen bedürfen, ehe das an Zahl jedenfalls immer noch gewaltige russische Heer niedergelämpft ist, aber an dem endgültigen Erfolg zu zweifeln, dazu haben wir nach all den Erfahrungen der vergangenen Wochen gar keinen Anlaß. Wo auch wir oder unsere Verbündeten den Russen entgegenrücken, überall zeigt sie sich unterlegen. Und allein die erdrückende Uebermacht verdrängte ihnen vorübergehende Erfolge. Jetzt, da wir mit vereinten Kräften ihnen zu Leibe gehen, ist ihnen auch die einzige Hoffnung des Erfolges, die Uebermacht genommen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Der Pariser „Figaro“ erklärt, wahrscheinlich amtlich beeinflusst, daß die Schlacht in Frankreich sich wohl noch um 6 bis 7 Tage hinziehen werde. Wohl schienen die deutschen Truppen an einigen Stellen erschöpft zu sein, aber die französischen Führer wollten ihre Mannschaften nicht nutzlos opfern. Die englischen Berichterstatter erklären das Ausbleiben des von ihnen angekündigten Sieges aus dem Umstande, daß die deutschen Flieger alle wichtigen Truppenbewegungen entdecken, wodurch Ueberwachungen ausgeschlossen wären. Die „Times“ meldet aus Paris: Obwohl der Feind hier und da Glück gehabt hat, ist die moralische Haltung der französischen Truppen nicht erschüttert. „Daily Telegraph“ meldet: Die Kämpfe in Frankreich werden zweifellos Woche für Woche heftiger. Falls es glückt, die Deutschen an die Grenze zurückzutreiben, wird es nicht mehr möglich sein, eine umgehende Bewegung zu machen. Man wird einen **Nachkampf erleben**, der an die Belagerungsoperationen mit Vardargraben und Fortifikationen erinnert, die nur 20 m von einander liegen. Das wird unzweifelhaft der größte und furchtbarste Abschnitt des großen Krieges. Die italienische Zeitung „Vita“ beurteilt in ihrer militärischen Uebersicht die Kriegslage als **nicht günstig für den Dreiverband**. Sie bemerkt, daß der wiederholt angekündigte Sieg der Verbündeten immer noch auf sich warten lasse, und daß die Umgehungsversuche gegen den rechten deutschen Flügel bisher mißlungen sind. Was Antwerpen angeht, so erwartet die „Vita“ wohl einen verzweifelten aber nutzlosen Widerstand, da der innere Fortgürtel die Stadt nicht schützen könne. Ueber den östlichen Kriegsschauplatz meint das Blatt, die angepriesenen russischen Siege über die Deutschen seien wohl garnicht erfolgt oder durch deutsche Erfolge weitgemacht worden, während die Österreicher und Ungarn weder demoralisiert noch aufgelöst zu sein scheinen, wie die Russen behaupten. Endlich bemerkt die „Vita“, daß die englische Flotte seit dem Angriffe des „U 9“ noch weniger von sich hören lasse als zuvor.

Ueber die lange Dauer der Kämpfe schreibt Major a. D. Morath im „Berl. Tagebl.“: Warum die Entscheidung so unendlich lange dauert? So hört man oft mit dem Uebertrieben Anglicker Besorgnis fragen. Wahr ist, daß die Kriegsgeschichte von Jahrhunderten eine solche Dauer nicht kennt. Aber alle diese Tatsachen liegen nicht außerhalb erwarteter Möglichkeiten. Wir erleben jetzt in der Praxis, was die Theorie unserer modernen Kriegführung schon seit langem lehrt, und vielleicht wird man später lesen, daß die militärischen Fachkreise mehr über das Gelingen der anfänglichen stürmischen Offensiv als über das jetzige kilometerweise Vorkämpfen der vorderen Linien stauen. Aus ein- bis dreitägigen Kämpfen werden unter der Waffenwirkung der neuen Zeit und der deshalb veränderten Taktik Wochenkämpfe. Schon während des russisch-japanischen Krieges, bei Muden, schlug man sich

beiderseits auf 80 Kilometer Front, und jetzt stehen sich die Gegner zwischen Arras und Verdun in einer Schlachtlinie von rund 250 Kilometer gegenüber. Mit der Masse und den Entfernungen wachsen die Reibungen in der einheitlichen Leitung der Meereschlacht. Die weite Ausdehnung des Ringens hat Einfluß auf den Weis- und Befehlapparat und daher auch auf die Zeitdauer der Handlungen. Vornehmlich ist es aber die moderne Waffenwirkung, welche verleiht, dauernd die Entscheidung ohne Rücksicht auf sie zu erzwingen. Wollen ringende Völker sich nicht — wie 1912 die Balkanen — in nahezu selbstmörderischer Strategie frühzeitig erschöpfen, so müssen beide Siegesmittel zur künstlichen Anwendung gelangen. Das kostet Zeit und noch mehr Heil! Und wie sind gegen früher die Verlangungsschwierigkeiten gewachsen. Die Munition der Völkerschlacht bei Leipzig würde heute in einigen Stunden verschossen sein. So häufen sich die Momente, die die Notwendigkeit der langen Dauer einer Feldschlacht im Gefolge haben. Aber wie sich alles ausbreitet auf Erden, so begegnen wir im Feldkrieg 1914 einer Verringerung der Kampfzeiten im Festungskriege. Die „unheimlichen“ Forts und Festungen werden in wenig Tagen bezwungen.

Die Belagerung von Antwerpen.

Die Bombardement Zettungen enthalten eine amtliche Nachricht aus Antwerpen von vorgestern Abend 10 Uhr, der Militärgouverneur habe dem Bürgermeister mitgeteilt, das Bombardement stehe unmittelbar bevor. Wer die Stadt zu verlassen wünsche, werde ersucht, nunmehr abzureisen. Das Bombardement wird seinen Einfluß auf die Verteidigung der Stadt haben, die bis auf die äußerste fortgesetzt werden soll.

Aus Antwerpen wird nach Rotterdam gemeldet, daß die deutschen weittragenden Geschütze nunmehr die Dörfer und Flecken in unmittelbarer Nähe des zweiten Festungsgürtels beschleichen. In jenem Gelände muß die belgische Feldarmee den Gegner aufhalten (sie ist, wie die obenstehende Meldung aus dem Großen Hauptquartier besagt, bereits samt den Engländern nach Antwerpen zurückgeworfen worden). Die Belgier schlagen sich mit größerem Feuer, jetzt, wo die Engländer an ihrer Seite kämpfen. Man fragt sich, ob die Regierung der Stadt das Ende einer Beschleichen erlauben werde. Es gibt Leute, die die Stadt Straße für Straße verteidigen wollen. Es sind aber Andeutungen da, aus denen man schließen darf, daß die Stadt, nachdem die zweite Linie gefallen sein wird, sich ergeben werde. Die Anwesenheit der englischen Soldaten bürge aber dafür, daß die Stadt früher nicht kampflös fallen werde. — Zur Ankunft der englischen Divisionsstruppen schreibt der Kriegsberichterstatter der „Nieuwe Rotterdamse Courant“: „Die Genue hat in den jüngsten Tagen Mitteilungen über größere Truppenbewegungen der Verbündeten nicht gestattet. Jetzt könne aber gemeldet werden, daß auf dem Festland beträchtliche englische Truppen eingetroffen seien, und sich in diesem Augenblick in der Nähe der am meisten bedrohten Punkte Belgiens befinden. Die Engländer führen Automobile mit Maschinengewehren, ganzezüge Londoner Omnibusse und Automobile mit Flugzeugen mit sich. Sämtliche Transportfahrzeuge werden mechanisch getrieben, so daß die Engländer sehr mobil sind.“

Heute mittag gingen bei uns folgende Meldungen ein:

Das Berliner Tgbl. meldet aus Amsterdam: Seit drei Tagen währt ein ununterbrochener Zug englischer Truppen mit Geschützen durch Antwerpen an. Die Zahl wird auf 30—40000 geschätzt. — Laut Lokalanzeiger hat der Kommandant von Antwerpen der Militärbehörde sein Vertrauen ausgedrückt und sich für Ausstehen, selbst auf die Gefahr einer Beschleichen der Stadt hin ausgesprochen. Der militärische Kommandant von Antwerpen fordert die wehrfähigen Männer von 18—30 Jahren als Freiwillige zu den Waffen auf. — Nach der Voss. Ztg. gab ein über die belgische Grenze gekommener belgischer Pionier an, sein Truppenteil sei mit der Sprengung der Kirchhöfe beauftragt gewesen, um die Deutschen wichtiger Zielpunkte zu berauben. — Ein in deutscher, französischer und sächsischer Sprache erlassener Einspruch gegen die belgische Einberufung verbietet den belgischen Wehrpflichtigen, den an sie ergangenen oder noch an sie ergehenden Einberufungen Folge zu leisten.

Die Frankf. Ztg. meldet aus Amsterdam: Nach Meldung von Nicwes van den Dag aus Rotterdam

lagten die Deutschen gestern früh um 1/3 Uhr den Beginn der Beschießung von Ostpreußen für 1/10 Uhr an. Die Regierung ist nach Ostpreußen übergegangen. Der König blieb in der Stadt.

Die deutsche und österreichisch-ungarische Kämpfe.
Der russische Generalstab gibt bekannt: Die Grenzstationen der Eisenbahnen Ostpreußens seien mit Jägern besetzt. Der Feind habe Verstärkungen aus Königsberg erhalten und erhalte solche noch weiter. Seine bestellten Grenzpositionen würden durch zahlreiche Belagerungsartillerie unterstützt.

Von unabhängiger Stelle wird der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ durch „W. L. B.“ geschrieben: Durch solche Gerüchte über den Ausgang des krieglichen Geschehens bei Augustowo und durch aus drücklichen Gründen angeordnete Maßnahmen der Eisenbahnverwaltung ist in einigen, selbst von der Grenze weiter abgelegenen Dörfern eine ernste Fluchtbewegung der Bevölkerung entstanden. So begrifflich auch angesichts dessen, was weite Teile der Provinz haben durchmachen müssen, Kengilligkeit und Nervosität bei der Bevölkerung ist, muß doch vor Ueberzeugung und Kopfschütteln auf Grund unüberlegter und in der Regel falscher Gerüchte dringend gewarnt werden.

Feierburger Nachrichten zufolge ist der Offiziersmangel im russischen Heere sehr bedauernd geworden. Die Stimmung in der Hauptstadt ist niederschlagend, weil die Kunde von den beiden Katastrophen in Ostpreußen durchdringt, ohne daß die Regierung Einzelheiten bekannt zu geben wagt.

Antitischen Berichten zufolge haben die österreichisch-ungarischen Truppen die in Warmarod: Sziget eingeschickten russischen Heereskräfte geschlagen und bereits bis Ragyhocsk vertrieben. Die Verwaltungsbehörden werden im Laufe des heutigen Tages die antitische Tätigkeit wieder aufnehmen. Die Verdrängung der in dem jüngsten Kampfe bei Ujzol gefallenen Russen dauert fort. Bisher wurden 8000 Russenleichen begraben.

Präsident Wilson an Kaiser Wilhelm.

Die „Nordd. Allg. Zeitung“ veröffentlicht die Antwort, die der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika auf das bekannte Telegramm des deutschen Kaisers sandte:

Kurzer Kaiserlicher Majestät wichtige Mitteilung vom 7. September ds. J. habe ich erhalten und von ihr mit größtem Interesse und Anteil Kenntnis genommen. Ich fühle mich geehrt, daß Sie sich wegen eines unparteiischen Urteils an mich als den Vertreter einer am gegenwärtigen Kriege wahrhaft unbeteiligten Nation gewendet haben, die den aufrichtigen Wunsch hegt, die Wahrheit kennen zu lernen und zu berücksichtigen. Sie werden, dessen bin ich sicher, nicht erwarten, daß ich mich jagen. Ich bete zu Gott, daß dieser Krieg recht bald zu Ende sein möge. Der Tag der Abrechnung wird dann kommen, wenn, wie ich sicher bin, die Nationen Europas sich vereinigen werden, um ihre Streitigkeiten zu beenden. Wo Unrecht begangen worden ist, werden die Folgen nicht ausbleiben und die Verantwortlichkeit wird den Schuldigen auferlegt werden. Die Völker der Erde haben sich glücklicherweise auf den Plan geeinigt, daß jede eine Abrechnung stattfinden muß. Soweit jedoch ein solcher Plan unzureichend ist, wird die Meinung der Menschheit die letzte Instanz in allen solchen Angelegenheiten ergänzend eingreifen. Es wäre anfang, es wäre versucht für einen einzelnen, selbst eine dem gegenwärtigen Kampfe glücklicherweise fern stehende Regierung, es wäre sogar untereinander mit der neutralen Haltung einer Nation, die wie diese an dem Kampfe nicht beteiligt ist, sich ein endgültiges Urteil zu bilden oder es zum Ausdruck zu bringen. Ich spreche mich so frei aus, weil ich weiß, daß Sie erwarten und wünschen, daß ich wie ein Freund zum Freunde spreche, und weil ich sicher bin, daß eine Zu-

schaltung des Urteils bis zur Beendigung des Krieges, wo die Ereignisse und Umstände in ihrer Gesamtheit und ihrem wahren Zusammenhang übersehen werden können, sich Ihnen als wahrer Ausdruck aufrichtiger Neutralität von selbst empfehlen wird. Gezeichnet Woodrow Wilson.

Der amerikanische Präsident will also seinem Unrecht geben, und man kann das von seinem Standpunkt aus verstehen. Der Kaiser begreift ja mit seinem Telegramm nur, den höchsten Würdenträger eines großen Volkes über die Erfahrungen aufzuklären, die wir mit der Kriegführung unserer Gegner machten. Und das war bei der Hege, die gerade in Amerika gegen uns betrieben wurde, höchst notwendig. Präsident Wilson hat das kaiserliche Telegramm in diesem Sinne zur Kenntnis genommen und von des amerikanischen Volkes Gerechtigkeitssinn können wir erwarten, daß am „Tage der Abrechnung“ auch des Kaisers Telegramm die gebührende Sühnung finden wird.

Die Kämpfe in den Kolonien.

Vom kolonialen Kriegsschauplatz liegen verschiedene Nachrichten vor.

Aus Toluca wird amtlich gemeldet: Eine Marineabteilung besetzte Jalisco, den Sitz der Regierung der Mexiko-Halbinseln, ohne Widerstand zu finden und brachte die Besetzungswerte, Waffen und Munition in ihren Besitz. Für die englischen Kaufleute wurde die Einfuhr freigegeben. Die Marineverwaltung erklärt, die Sanbung sei eine rein militärische Handlung gewesen; eine dauernde Besetzung sei nicht beabsichtigt. (Besetzungswerte existieren in Jalisco nicht. Hinsichtlich der Waffen und Munition kann es sich nur um geringfügige Bestände handeln.)

In einer offiziellen Mitteilung des britischen Kolonialministeriums heißt es: An der englisch-deutschen Grenze des ostafrikanischen Protektorats herrschte im September eine bedeutende Regsamkeit, da der Feind zahlreiche Versuche unternahm, in das britische Gebiet einzudringen und die Ugandaabgaben abzusaugen. Indessen wurden alle Versuche zurückgewiesen. Nur eine Grenzstation wird von einer kleinen deutschen Abteilung gehalten. Die normale Truppenbesetzung des ostafrikanischen Protektorats und des Uganda-Protektorats ist seit Ausbruch des Krieges durch bedeutende Abteilungen indischer Truppen, sowie durch nicht-berittene britische Abteilungen verstärkt worden. Hinsichtlich der militärischen Lage wird keine Besprechung gegeben.

Der Gouverneur von Kamerun meldet folgende Geschehnisse von Anfang September gegen Engländer und Franzosen. In diesen Gegenden sind die Oberleutnants v. Roßkirch und Milbrat, Sergeant Jost, Sanitätssergeant Gustav Rühr, Bezirksamtmann Rausch, Zollamtsvorsteher Gluck und Bandmesser Lyhne gefallen. Nach diesem Telegramm wird an zuständigen Stellen angenommen, daß Engländer und Franzosen an den beiden möglichen Einbruchstellen der nigerischen Grenze in Kamerun Vorstöße versucht haben. Es sind dies der Eintritt des Benue- und des Croßflusses in nigerisches Gebiet. Die Namen der für das Hinterland Gefallenen lassen vermuten, daß im Norden bei Garua die 7. Kompagnie unter ihrem Führer Hauptmann Jhr. v. Traillshelm einen Angriff der wahrscheinlich von Dola und Kongono gemeinschaftlich vordringenden Engländer und Franzosen abgewiesen hat. Bei dieser Kompagnie fanden die Oberleutnants v. Roßkirch und Milbrat, sowie der Sergeant Jost. Der Bezirksamtmann Rausch verwaltete den Bezirk Dschang. Er war erst im vorigen Jahre als Hauptmann aus der Schutztruppe ausgeschieden und zur Verwaltung übergetreten. Dschang liegt etwas südlich des Croßflusses. Rausch wird sich mit seiner Polzeitruppe den Engländern, die wohl den Croßfluß herausaufmarschieren, entgegengeworfen und dabei mit dem Zollamtsvorsteher Gluck und dem Bandmesser Lyhne in heftigem Gefechte den Heldentod gefunden haben.

Weitere Kriegsnachrichten.

Prinz Otto Friedrich verfehlt.

Prinz Otto Friedrich von Preußen ist im Gefechte mit dem Feinde getötet und hat sich eine Verletzung des Armes zugezogen. Nur mit aufrichtigem Bedauern wird man es hören, daß Prinz Otto Friedrich von Preußen durch einen Unfall „außer Gefecht“ gesetzt wurde. Die seine jüngeren Brüder, so war auch der zweite Sohn unserer Kaiser als Frontkämpfer mit in den Kampf gezogen. An der Spitze seines Regiments hat er sich im blutigen Kampfe das Eisene Kreuz geholt. Es wird ihn sicher gerade jetzt, da das Ringen in Frankreich am heftigsten tobt, überaus schmerzhaft berühren, wenn er durch den tödlichen Unfall dem Dienste entzogen wird. Wir hoffen, daß der jugendliche Prinz, der Soldat vom Scheitel bis zur Sohle ist, recht bald wieder die Führung seines Regiments übernehmen kann und das es ihm vergönnt sei, das alte Pausregiment der Hohenzollern, den Erben der „Königlichen Wachtregimente“ sibirisch-asiatischen Kontinents, zu neuen Kämpfen und neuen Siegen zu führen. — Prinz Joachim erwartet die Erlaubnis des Kaisers, sich zur Truppe ins Feld zurückzugeben.

Gehartikel französischer Akademiker.

Die „Nordd. Allg. Zig.“ schreibt: Die Akademie Française pflegte wie alle französischen Akademien zu berichten. Das ist nun auch vorbei. Im „Figaro“ und in anderen Blättern, teils in Vorbezug teils in Paris gehen die Akademiker in der Aufhebung der Bevölkerung voran. Maurice Donnay de l'Academie Française spricht in geradezu irrigen Ausdrücken von unserem Kaiser. Die deutsche Feder sträubt sich, auch nur einen Teil dieser gemeinen Beschimpfungen widerzugeben. Alfred Capus, ebenfalls von der Akademie Française, sonst durch Grazie, wenn auch nicht durch Würde ausgezeichnet, steigt tief in den Waffenschlamm und bespricht unser Volk und Heer mit Schmutz. Das sind die Leute, die sich dem deutschen Volke kulturell überlegen glauben und uns als Barbaren zu beschimpfen wagen.

Kritische Lage in Bulgarien.

Das Athener Blatt „Esa“ erfährt aus diplomatischer Quelle, daß Bulgarien, falls Rumänien aus seiner Neutralität heraustreten sollte, seinerseits nicht neutral bleiben, sondern die Gelegenheit benutzen werde, um sich den Teil der Dobrußja, der bei dem letzten Friedensschlusse Bulgarien absperrig gemacht worden sei, wieder zu sichern.

Aus Petersburg meldet der Druht, daß der russische Gesandte in Sofia beauftragt worden ist, sich den Beschwerden des serbischen Gesandten über die Teilnahme der Bulgaren an dem Aufstande in Neu-Serbien anzuschließen. Die beiden Gesandten deuten an, daß es notwendig werden könnte, die Vorstellung in Form eines Ultimatum zu wiederholen, dem sich in diesem Falle auch Griechenland anschließen würde. Der rumänische Gesandte tat alles, um zu vermitteln, aber die allgemeine Ansicht scheint die zu sein, daß die Spannung sich jetzt bemessen entwickelt hat, daß es sich als unmöglich erweisen werde, eine Entladung zu verhindern.

Die Meldungen über die großen Erfolge der österreichisch-ungarischen Truppen über die Serben haben in Sofia den größten Eindruck hervorgerufen. Die Blätter besprechen die Lage der kriegsführenden Mächtegruppen und sind übereinstimmend der Meinung, daß sich die militärische Gesamtlage zugunsten der verbündeten Zentralmächte neige, die heute auf allen Kriegsschauplätzen mit Erfolg operieren. Die österreichisch-ungarische Armee erledigte den serbischen Widerstand, der nur mehr eine Episode sei. Was die deutschen Kriegsschauplätze anbetreffe, so sei von der überwältigenden deutschen Armer nur zu erwarten, daß sie ihren Triumph vollenden werde. Niemand kann, so sagt „Cambana“, bei richtiger Einschätzung der Sachlage an dem endgültigen Erfolge der deutschen Waffen zweifeln.

Komteß Jutta.

Roman von Willy Schorlau.

Die Besucher verteilten sich auf die vielen großen und kleinen Säle, und jedem wurde es möglich, in Ruhe zu schauen und zu genießen.

Unter den Besuchern war auch Walter Stahl und seine Mutter. Vor kurzen durch das große Portal eingetreten, befanden sie sich jetzt im Ehrensaal. Hier aber meinte Walter: „Es soll ja wohl einmal vorgekommen sein, daß im Ehrensaal gute Bilder hingen. Müttel. Heute ist das nicht der Fall. Ich denke, wie verzeihen unsere Zeit hier nicht. Uebrigens habe ich mir auch schon vorgestern meinen Plan gemacht, wie ich Dir alles, das heißt, alles Gute zeigen werde. Du kannst Dich getrost meiner Führung überlassen.“

„Ich bin sehr zufrieden damit, lieber Junge. Führe mich aus. Alles sehen, heißt ja nichts sehen und mutmaßlich wird sich die diesjährige Ausstellung auch nicht besonders von ihren Vorgängern auszeichnen.“

„Du meinst, daß die guten Bilder dahin gefahren sind? Leider hast Du Recht. Aber, es sind doch viele vorhanden, die sich über die glatte Mittelmäßigkeit hinausheben.“

Sie schritten langsam weiter. Hier und da machte Walter seine Mutter auf ein Bild aufmerksam, das sie betrachteten sollte. Dabei schwellten seine Augen forschend umher, denn er suchte jemand.

„Ich verstehe nicht, daß Herrlein Hartmann noch nicht da ist. Die verabschiedete Zeit ist vorüber, und das wundert mich. Sie weißt sonst den Wert der Zeit richtig zu schätzen.“

„Es wird in der Tat schwer halten, sie zu finden.“

„Hier in der Ausstellung ja. Aber ich schrieb ihr die alle Fälle, wie würden um zwölf Uhr bei Dreher sein. Dort findet sie uns sicher.“

„Das ist mir auch sehr lieb“, meinte Frau Stahl. „Ich habe mit ihr einiges zu besprechen. Um zwei Uhr aber hat sie, wie ich glaube, Verpflichtungen.“

Sie gelangten in einen Nebenraum, und hier zog Walter die Mutter erneut zu einem Bilde, einer großen Landschaft. „Sieh hier, eine der besten der Ausstellung“, sagte er

„schnell. Nur ein einfaches Motiv und doch wie schön. Natürlich kein Mensch, der sich das Bild ansieht. Es ist doch zu eigenartig, wie wenige Menschen, welche die Ausstellung besuchen, im Stande oder gewillt sind, sich eine Meinung zu bilden. Sie laufen mit dem Katalog in der Hand herum, dessen Meinung auch die ihrige ist. Aber von hier lasse ich Dich nicht gleich wieder fort, das müssen wir in Ruhe genießen.“

„Er zeigte auf einen inmitten des Saales befindlichen runden Holstertisch, und sie setzten sich. Es war gerade die richtige Entfernung, weit genug, einen Totaleindruck zu gewinnen, nahe genug, um auch noch Einzelheiten zu gewahren.“

„Eine einfache Landschaft, Meerwald am See. Ein Motiv, wie es tausendmal an allen den kleinsten friedlichen Seen vorkommt. Einfach und wahr. So waren sie, diese festen Innozenzen Meiers, so war der Boden, in welchem sie ihre Wurzeln trieben, so war die Luft, welche sie atmeten, das Wasser, in welchem sie sich spiegelten.“

„De länger ich es betrachte“, sagte Frau Stahl nach einer Pause, „um so mehr komme ich zum Bewußtsein der Schönheit dieses Bildes. Man muß es eben lange anschauen.“

„Ja, das ist es ja gerade“, erwiderte ihr Sohn. „Im Katalog ist es durch nichts ausgezeichnet, kein berühmter Name steht darunter, kein verrückter Rahmen schützte es ein. Und verkauft ist es auch nicht. Da läuft der Kunstpöbel achtlos vorüber.“

„Junge, wer wird immer gleich so unhöflich sein. Das ist doch unsere Ansicht. Andere haben eine andere.“

Walter lachte. Er sah forschend eine Dame an, weil sie zusahen sie und das Bild trat.

„Freilich wohl, man leidet so ein bißchen an geistiger Jochmut, Müdigkeit.“

„Er sah noch einmal scharf die Freunde an, und es schien ihm fast, als hätte er sie irgendwo gesehen.“

„Aber“, so meinte er nach kurzer Pause, „darin weist Du mich schließlich Recht geben müssen, daß wenn Jochmut aller nachdetet, was ihnen der Katalog vorsetzt. Ich bin nun schon ein greulicher Reher und für mich ist nichts Ja und Amen, was man mir vorerzählt. Ra, und für Dich? Ich lasse das Bild auf mich wirken. Gabe ich bei der Betrachtung nur an-

genehme Empfindungen, halte ich es für schön, kann ich mit etwas dabei denken und — möchte es dirgen, dann können alle sagen, was sie wollen, das ist mir sehr gleichgültig. Freilich ist es dann ein schönes Bild.“

Die vor dem Bilde stehende Dame wendete langsam den Kopf zu dem Sprecher und sah ihn an. Ihre Blide trafen sich, und das Erkennen war gegenseitig.

„Einen Augenblick nur war er im Zweifel, ob er sie anreden sollte, dann bemerkte er das freudige Aufleuchten in Juttas Augen und eine Bewegung auf ihn zu.“

Schnell sprang er auf und trat an Jutta Hilarhof heran. Sie streckte ihm beide Hände entgegen, die er ergriff und kräftig schüttelte.

„Ist das eine Freude, Sie zu treffen“, rief sie, und er konnte aus dem Ton ihrer Stimme herausgehören, daß sie keinen gesellschaftlichen Hehl sich bediente. „Ich habe mir ja immer schon gewünscht, wieder einmal mit Ihnen sprechen zu dürfen. Wie geht es Ihnen? Und vor allem, lieber Freund, nicht wahr, so darf ich fragen — Sie sind es mir ja geworden — vor allem danke ich Ihnen, daß Sie mir unwillkürlich Wädchen so viel von Ihrer freien Zeit geopfert haben und noch opfern.“

„Ich freute mich nicht weniger“, erwiderte Walter, dem man die angenehme Ueberraschung auf dem Gesicht ablesen konnte. „Wir ist es ähnlich gegangen wie Ihnen. Ich hätte schon gern mit Ihnen gesprochen, wegen der Fragen in Ihrem letzten Schreiben. Sie haben sich wahrscheinlich gewundert über meine Schweigen, ich muß Ihnen gestehen, mir fehlte der Mut zu einer Antwort. So kommt mir ein glücklicher Zufall zu Hilfe.“

Stahl sah noch immer in die strahlenden grauen Augen, diese tiefen Augen des jungen Mädchens, das plötzlich leicht erhellend den Kopf abwendete und auf die Frau blickte, neben welcher der vor ihr Stehende gesessen. Auch hier sah sie ein freundlich entgegenkommendes Lächeln, und sie fragte leise: „Wer ist die Dame?“

„Meine Mutter. Darf ich —“

„Aber ehe er noch seine Frage beenden konnte, sah Jutta schon neben der Frau auf dem Divan, sah sie ihre Hände und machte sich selbst bekannt.“

Die Todesspeise für die Indier.

Den Indiern, die auf Frankreichs Boden dem „deutschen Militarismus“ weichen sollten, haben die Engländer eine ganz besonders feine Belohnung in Aussicht gestellt. Wohlgerichtet in Aussicht gestellt, nicht schon ausgeführt. Die britische Regierung soll dazu neigen, den Indiern ein größeres Maß von Selbstverwaltung zu geben. Man wird vermutlich erst nach dem Kriege erfahren, inwiefern es den Briten ernst mit diesem Versprechen ist. Weder sie wirklich den Indiern, die bis jetzt politisch rechtlos sind, mehr Rechte, so ist es sicher nicht die Dankbarkeit für empfangene Wohltaten, es ist die Not, welche die Briten zu dieser Großmut zwingt. Daß die Indier nicht mit allzu großer Begeisterung in den Krieg für Old England gehen, das ist für jeden klar, der die „Rote“ der Hindu zu den Engländern auch nur oberflächlich kennt. Das Hindu-Komitee für außerindische Angelegenheiten, das in San Francisco seinen Sitz hat und das sich dem Kampf gegen die britische Bevormundungs- und Gewaltpolitik zur Aufgabe stellt, protestiert sehr heftig dagegen, daß die britische Regierung die eingeborenen indischen Soldaten nach Europa senden wolle — was inzwischen bekanntlich geschehen ist — „um gegen Deutschland zu kämpfen, das wir stets zu unseren treuesten und wohlwollendsten Freunden gegährt haben.“ Nicht viele Indier werden diesen Protest vernachlässigen oder gar lesen, dafür wird die britische Polizei schon sorgen. Aber was hier die Männer in San Francisco klar zum Ausdruck bringen, das schimmert unklar in vielen Millionen indischer Herzen. Und das wissen die Engländer und darum suchen sie die Indier mit einer schönen Todesspeise, genannt Selbstverwaltung, bei guter Raune zu erhalten.

Was hat Griechenland vor?

Wie in Budapest bestimmt verlautet, hat die griechische Regierung am 2. Oktober n. St. den letzten bisher noch erteilten Jahresbericht der Kriegsmarine einzuweisen. — Für die griechische Presse ist ein Verbot der Veröffentlichung von Presseberichten über Truppen- und Flottenbewegungen erlassen worden.

Die englische Herrschaft in Ägypten.

In Konstantinopel eingetroffene Sonderkurier aus Ägypten melden, daß die Engländer ihren Despotismus zum Neuen hinwenden. Die Erregung der muslimantischen Bevölkerung sei in ständigem Aufschwung. Jeder Ankommende und Abreisende werde unter strengster Aufsicht des Leibes untersucht nach Waffen und Werten. Dieser Prozedur mußte sich auch die besagte Prinzessin Nimitz, eine Tochter des Scheichs unterziehen, was Empörung hervorrief. Studenten der Universität von Kairo, welche offen mit Deutschland sympathisierten, erhielten hundert Stockschläge und drei Monate Haft. Der Eintritt türkischer Zeitungen ist aufs strengste verboten; die Betroffenen erhalten fünfzig Pfund Geldbuße und fünf Monate Haft. Die Befragung von Muslimen und indischen Truppen wurde gewarnt, da Sirhan Wingate Besorgnis hatte, sie könnten mit den Arabern in Beziehungen treten, dagegen wurden 11 000 klanfeindliche Indier vom Stamme der Sikh in Ägypten gelandet.

Die Bemühungen des Dreierbundes in Rom.

Der frühere französische Botschafter in Berlin, Jules Cambon, ist, nach der „Tribuna“, in Rom eingetroffen und hatte eine Unterredung mit San Giuliano, dem Minister des Auswärtigen. Ein neuer Versuch, Italien zur Aenderung seiner Neutralitätspolitik zu bringen, wird durch Veröffentlichung eines Interviews mit dem Petersburger Bürgermeister Grafen Jwan Tolstoj vom „Corriere della Sera“ gemacht. Tolstoj mißt sich in die italienischen Angelegenheiten ein, indem er nicht nur sagt, daß die heutige Stellung Italiens nicht andauern kann, sondern indem er sogar die Fügung verschiedener Kandidaten für die Nachfolge San Giulianos erörtert, der zu sehr mit den deutschen und österreichisch-ungarischen

Interessen verknüpft sei und zurücktreten müsse. Solati und Tittoni sind ihm aus ähnlichen Gründen nicht genehm. Dagegen sei Martini der rechte Mann, da er immer für eine entente freundliche und antioesterreichische Politik eingetreten sei.

Nach vorliegenden Mitteilungen wird anscheinend von englischer oder französischer Seite in Italien das Gerücht genährt, daß deutsche Firmen durch die Reichsleitung veranlaßt würden, ausländische Währungsmit Kriegsanleihe zu bezahlen. Diese Ausstellungen entbehren jeder Begründung. Die Kriegsanleihe ist im Zustande aufgebracht worden. Schon aus diesem Grunde entfällt jedes Interesse für die Regierung, das Ausland daran zu beteiligen.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Rom: General Tassoni, Unterstaatssekretär des Krieges, hat seine Entlassung genommen. Seine Gründe sind in diesem Augenblicke von Bedeutung. Es sollen Differenzen zwischen ihm und dem Generalstabe bestehen, weil dieser die schnelle Durchführung größerer Rüstungsvorbereitungen forderte und im Kriegsministerium gewissen Widerstand fand. Gleichzeitig wird auch gegen den Kriegsminister Grandi gearbeitet. Dieser trat im Kabinett Salandra mit einem verhältnismäßig bescheidenen Programm ein, nachdem General Porro das Portfeuille des Krieges abgelehnt hatte, da seine weitgehenden Forderungen auf Widerstand aus finanziellen Gründen gestoßen waren. Auch machte man Grandi zum Vorwurfe, daß beim Ausbruche des Weltkrieges die Befehle in den Magazinen nicht aufbewahrt, obwohl der Ministerpräsident Salandra Anfang April in der Kammer feierlich versichert hatte, daß die Befehle in Ordnung seien.

Neuere Kriegsnachrichten.

Der Feldpostmeister des 18. Armeekorps Dr. Wedeker, Oberpostinspektor von der Oberpostdirektion Frankfurt am Main, erhielt das Eisenerz Kreuz und die höchste Tapferkeitsmedaille. Ein Angriff auf die betretende Feldpost wurde von dem Feldpostpersonal zurückgewiesen. — Die holländische Zeitung „Tijds.“ meldet: Nach einem in Haag eingetroffenen dienstlichen Bericht wurde vorgestern abend 6 Uhr westlich von Zandvoer an der Küste eine Viertelstunde lang Kanonendonner auf der See gehört. — Wie aus den neuen preussischen Landesberichten in Russisch-Polen gemeldet wird, wurden von den eingewanderten deutschen Zivilbehörden die deutsche und die polnische Sprache für gleichberechtigte Staatsprachen erklärt. — Die Wiener Blätter verzeichnen mit Verwunderung die Meldung von der heldenmütigen, unter dem Befehle des Kreuzers „Kaiserin Elisabeth“ erfolgten Abwehr des Angriffes der vielsch überlegenen Japaner auf Tsingtau, und bräuen ihre Freude darüber aus, daß auch in Wien die deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft sich mit glänzendem Erfolge bewährt habe. — Meldungen aus Bordeaux zufolge hat der Unterrichtsminister Sarraute allen Schulverwaltungen eine Verfügung zugehen lassen, derzufolge am Beginn eines jeden Schultages die erste Stunde dem gegenwärtigen Kampf den Frankreich über, gewidmet werden soll. — Die „Frankf. Ztg.“ entnimmt einem Privatbrief, daß ein Exemplar des deutschen Reichsbuches, das von einem Frankfurter höheren Offizier einem Verwandten nach Baku in Ozean gesandt wurde, dort am 8. September ds. Jrs. eintraf und die ersten authentischen Nachrichten über Deutschland dorthin brachte. In einer Antwort vom 10. September, die vor einigen Tagen in Frankfurt eintraf, teilt der Empfänger mit, daß er das Reichsbuch in englischer Uebersetzung im dortigen amerikanischen Marsland-Club vorgelesen habe, wo die bis dahin gänzlich unbekanntem Tolstojen großes Aufsehen erregten. — „Berliner Tageblatt“ meldet aus London: Unter dem Schlagworte „England für die Engländer“ entstand in der letzten Zeit eine Bewegung, alle ausländischen Waren fernzuhalten.

Nun bildete sich eine Gesellschaft von angelegenen Vertretern des Meeres und des Handelsstandes mit der Aufgabe, die Engländer vor einer allzugroßen Enggherzigkeit zu warnen. Es wurde dabei hervorgehoben, man müsse möglichst große Rücksicht auf die Industrie der verbündeten Staaten und der Neutralen nehmen, die in freundschaftlichen Verhältnissen zu England stehen. — Die italienische Regierung scheint entschlossen zu sein, das entflohene Unterseeboot, von dem es auch sei, zurückzuforschen. Gegen den hiesigen Marineleutnant Bojelli, den Führer des Schiffes, wird kriegsgerichtlich vorgegangen.

Hinter der französischen Front.

Ein fadenbildende Bilder von einer Fahrt durch die einsam verlassenen Täler der Maas und Meurthe, die das Leben der Riesenschlacht in Blüthenen verewandelt, entwirft der Kriegsberichterstatter der Times. Diese bewaldeten Hügel, diese Flüsse und weiten Ebenen von Gras und Stoppelfeldern, fast ohne eine Hecke und sogar ohne Gräben, sind jetzt ein einziges ungeheures Schlachtfeld, und da die Deere auf den Chaussees marschieren und die Chaussees zu den Städten und Dörfern führen, die die Hauptpunkte des Kampfes bilden, so ist es hauptsächlich das Feld zu beiden Seiten der Straßen, auf dem das Meer der Schlacht hin und her stutete, die graulichen sammervollen Trümmer hinter sich zurücklassend. Alles, was man nur sehen will, kann man so erblicken, ohne die Straße zu verlassen. Ueber viele, viele Kilometer hin die Hauptchasssees zwischen Nancy und der Grenze entlang nach Osten und Norden hat die Schlacht vorwärts und zurück gewälzt. Ueberall sind Gräben mit Deckung und ohne Deckung, deutsche und französische. Ueberall sind die Felder ausgewälzt von tiefen runden Löchern, wo die Granaten sich eingegraben haben in das Gras und große Klumpen brauner Erde nach allen Richtungen herumgespritzt. Manchmal sind auf einem Raum von der Größe eines Tennisplatzes fünf oder sechs dieser Löcher der Zerstörung, eins neben dem andern. Bisweilen sind die Granaten auf die Chaussees gefallen, und für den Wagen ist kaum Raum. Alle Gräben und Löcher sind voll Wasser. So zahlreich sind die Krämpfe gewesen, so oft haben die Stellungen der beiden Gegner gewechselt, daß es ganz unmöglich ist, mit einiger Genauigkeit anzugeben, von welchen Truppen sie besetzt waren, wer angriff und wer verteidigte, von wem die Granaten gesekert wurden. Nur die allgemeine Lage und Richtung ist klar, nur die allgemeine Benennung bleibt. Hier ist eine Reihe schöner alter Bäume unarmherzig gefällt, um die Feuerlinie zu öffnen. Dort ist in einer Allee etwa jeder zehnte Baum durch die Granaten reinlich entwurzelt und gekürzt. Zerbrochene Telegraphenstangen, niederhängende Drähte, verbrannte und vernichtete Hopfengärten, in die das Feuer fiel, geschwärzte Kornmieten, die hier verfeuert, verbogen und zerfahmetete Pflüge und Bauernkarren, verweirnde Pferdebeine in scheußlich verrenteten Stellungen, Mühen, Räder, Sättel, Socken und Strümpfe, alle Arten von Sachen, die Menschen getragen haben, alle Art von Trümmer und Schutt, die ehemals Form und Schönheit besaßen — das zusammen gibt das Bild einer furchtbaren Tragödie der Verwüstung, unbeschreiblicher Art und entsetzlichen Leidens. Und dann die Toten, diese bejammerenswürdigen kleinen Haufen von Kleidern, von roten und blauen oder grauen, die einst Menschen waren, die dieses Chaos schafften hatten und als seine Opfer fielen! Fast alle von ihnen sind begraben worden und ruhen nun im Schutz dieser braunen alten Erde. Das ist das eine Zeichen des Krieges und der endlosen Schlachten, das man hier überall sieht: die grauliche Verwüstung der Felder, die Vernichtung des Lebens und der Schrecken der Leiden. Für die Toten ist alle Qual vorbei; Zeit und Natur werden die

Romteff Jutta.

Roman von Willy Schlarau.

30

„Auch die Fremde noch, liebe Frau Stahl! Wie bin ich froh, Sie zu treffen. Sie wissen wohl schon, daß ich Jutta Hilarkhof bin. Wie gut, daß ich mich nach Ihrem Sohne umfah, dessen Stimme mir so bekannt kam. Darf ich etwas bei Ihnen bleiben — oder für Sie?“

„Aber ich bitte Sie, Romteff. Ich kenne mich doch auch, Sie kennen ja lernen, an die ich schon viel gedacht, sogar schon einige Mal geschrieben habe.“

„Sehen Sie,“ meinte Jutta rasch, „so bin ich nun. Sofort komme ich mit einer Bitte. Sie sollen mich nicht Romteff nennen. Das klingt so förmlich, und — bitte, nennen Sie mich einfach beim Namen.“

„Gern will ich das tun,“ gab Frau Stahl zur Antwort und gab dem jungen Mädchen noch einmal die Hand. „Mir wäre es anders fast wunderbar erschienen.“

„Dafür bin ich Ihnen noch zu ganz besonderem Danke verpflichtet,“ wendete sich Jutta an den vor den beiden Frauen stehenden jungen Mann, „daß Sie Ihrer Frau Mutter von mir und meinem Streben Mitteilung machten. Das war schön von Ihnen.“

Dann fuhr sie, an Frau Stahl sich richtend, fort: „Ich wäre schon längst einmal zu Ihnen gekommen, und hätte damit einem Herzenwunsch genügt. Aber ich konnte mich des Bedankens nicht erwehren, es sei das nach allem, was Sie schon für mich getan, gar zu andringlich.“

Frau Stahl lachte.

„Wir alten Frau hätten Sie eine große Freude gemacht, liebes Fräulein Jutta. Und bei da,“ sie wies auf ihren Sohn, „den hätten Sie nie zu Hause gefunden; der steht den ganzen Tag im chemischen Laboratorium der Hochschule, wo er jetzt arbeitet, oder im „Dehtilatorien“. Ja so — das ist nämlich sein Arbeitszimmer. Es hängt mit unserer Wohnung nicht zusammen und befindet sich im Seitenflügel des Hauses. Vielleicht finden Sie nun mehr Zeit und Muße, — mich aufzusuchen. Ich werde mich wirklich von ganzem Herzen freuen.“

„O, wie gern werde ich das tun,“ sagte Jutta herzlich.

„Und nun darf ich mich Ihnen anschließen, nicht wahr?“

„Sie sind allein hier?“ fragte Walter.

„Gewiß, ich habe ja niemand, mit dem ich gehen könnte. Zante Ernestine besucht gewöhnlich keine Ausstellungen, aber wenn sie es auch ungern liebt, ich gehe als selbständige Person jetzt schon allein.“

„Nun, gewiß bleiben Sie bei uns,“ sagte Frau Stahl, indem sie sich erhob. „Kommen Sie, Fräulein Jutta. — Weife uns nur den Weg, mein Junge, Du hast die Führung.“

Die beiden Frauen gingen voran, und Walter Stahl freute sich des guten Eindruckes, welchen das Mädchen auf seine Mutter machte.

Jutta sah aber auch vortrefflich aus; einfach und geschmackvoll angezogen, war sie die Dame aus guter Familie, und die Augen des jungen Mannes blinzelten mit dem Ausdruck aufrichtiger Bewunderung auf die langjam Dahinsehende.

Mache keine Dummheiten, Junge, dachte er, als er sich zum so und so vierten Male dabei ertappte, daß er das schöne Gesicht Juttas suchte. Nach keine Dummheiten. Dann aber lachte er sich selbst aus.

Aber schweigsamer war er und beteiligte sich wenig an der Unterhaltung der beiden vor ihm.

Wüßlich rief Frau Stahl: „Walter — bitte, dort! — Da ist Grete Hartmann. — Dort im Saal achtzehnte. Ich sah sie soeben. Schnell, und hole sie her.“

Walter eilte davon. Frau Stahl aber fuhr zu Jutta gewendet fort: „Weiden wir hier stehen! Sie werden wohl gleich herkommen. Grete Hartmann ist ein liebes, prächtiges Mädchen. Ich denke, sie wird Ihnen gut gefallen. Sie beide passen sich zu einander.“

Da kam auch Walter schon mit der Bekannten zurück. Eine kleine zierliche Erscheinung mit einem feinen, runden und lebhaften Gesicht, aus welchem das Alter seiner Befugnis nur schwer festzustellen war. Man konnte sie für zwanzig, aber auch zuweilen fast für dreißig halten.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Frau Stahl,“ rief Fräulein Hartmann schon von weitem. „Ich suchte Sie natürlich bei der Session, aber dort waren Sie nicht. Dann dachte meine durstende Seele an Decher, als dieser Mensch mich plötz-

lich mit brutalster Rücksichtslosigkeit anfuhr: „Sofort zu meiner Mutter bei Strafe mehrstündiger Bewachung.“ Dem setz ich mich nicht gern aus, und da bin ich. Sie Barbara, Sie!“ sagte sie lachend zu dem ihr folgenden Manne. Sie schüttelte Frau Stahl die Hand, und diese bereitete sich, auf einen tragenden Blick Gretes die beiden Mädchen bekannt zu machen.

„Fräulein Doktor der Philosophie Grete Hartmann, Fräulein Jutta Hilarkhof.“

Die kleine Dame hielt Jutta die Hand hin. „Wenn Sie nun noch der Romteff meine Doktorarbeit, mit dafür das gräßliche Wappen hingehalten hätten, dann hätten wir uns nämlich imponiert, nicht wahr?“

„Also so sah ein weißlicher Doktor aus, dachte Jutta — Sie hatte sich einen solchen wirklich anders vorgestellt, als mit einem Keiler auf der Nase, das Haar kurz, immer über den Ernst der Situation grübelnd. Und nun stand ein noch junges, lachendes Mädchen vor ihr, das sie sehr belustigt ansah.“

„Ich kann mir denken, was Ihnen durch den Kopf geht,“ meinte Grete Hartmann lachend. „Ein wirklicher, lebendiger weiblicher Doktor! — Diese Gattung ist ja zurzeit noch selten, aber sie wird schon zahlreicher werden. Haben Sie gar keine Beforgnis.“

„Sehe ich wirklich sehr dumm aus?“ fragte nun Jutta, auch ihrerseits lachend. „Es wäre ja nicht zu verwundern, denn es kam mir etwas überraschend. Aber —“

„Nun aber?“

„Gewünscht hätte ich mir diese Bekanntschaft schon lange.“

„Auch noch!“ rief die kleine Dame lachend entsetzt aus. „Das wird eine nette Enttäuschung für Sie werden. Da mich ich nun in meinem Interesse suchen, den Augenblick der Erkenntnis so weit als möglich hinauszuschieben.“

Sie sah die lächelnd danebenstehende Frau Stahl unter den Arm und zog sie mit sich fort.

„Helfen Sie mir in diesem Streben, teure Frau. — Auf zur Session. — Ich habe Ihnen viel zu sagen, Sie mir auch. Und nirgends plaudert es sich angenehmer als vor diesen Bildern. Ich denke dann immer, wie die Menschen beim Beschauern der schönen Leinwand gestäubt und gejeigt haben; dann denke ich stets so nett pharisäerhaft.“

wachen Herzen helfen, die sie zurückziehen, und die klaffenden Wunden der Felder schließen, auf denen sie ihr Leben dahingaben. Aber die Städte und die Dörfer! Wieviel Jahre und wieviel Geld werden nötig sein, um aus ihnen wieder menschliche Wohnungen zu machen. Am furchtbarsten hat Verdun erlitten. Aber wieviel andere sind noch vernichtet. Da ist Vannesbelotte, um das die Schlacht drei Tage lang wütete, da ist Champeroug, in das die französischen Batterien 14 Tage lang Granaten regnen ließen, an 2500 Stück den Tag, und Erdeville, wo vom 21. August bis zum 5. September gekämpft wurde. Remereville ist fast dem Erdboden gleich gemacht, und als ein drohendes, warnendes Zeichen ist auf die Wandtafel in der Schule mit Kreide französisch geschrieben: „Remereville ist nicht mehr, weil man hier auf die deutschen Truppen geschossen hat. So wird es in gleichen Fall allen anderen Orten gehen. Ein Deutscher.“ Unendlich lang ist die Reihe der Städtchen, Dörfer und Flecken, von denen fast nichts mehr übrig geblieben ist. Wie die Ruinen einer ungeheuren Totenstadt ragen ausgebrannte Mauern in die Lüfte...

Der Tod der Spione.

Es. Eine düstere Seite in dem an heroischen und tragischen Taten so reichen Bilde des Krieges enthüllt Luigi Bargini im Corriere della Sera, indem er von seinen Schicksalen während der Zeit seiner Verhaftung unter dem Verdacht der Spionage erzählt. Die jüngst bekannt gewordenen Erlasse der französischen Heeresleitung zeigen von der Spionenangst, die in ganz Frankreich jetzt herrscht. Wie mit den als verdächtig verhafteten Personen verfahren wird, läßt die Schilderung Barginis sehr deutlich erkennen. Der Berichtsschreiber, bei dem der italienische Kriegsbefehlshaber in Haft ist und der ihn sehr entgegenkommend behandelt, ihn sogar zum Kaffeeklatsch einlädt, erklärte ihm: „Wir müssen streng sein, es steht viel auf dem Spiel, und wir sind von Spionen umgeben. Drei davon haben wir erst gestern früh hier erschossen. Auch eine Frau war darunter. Ich bin der Ansicht, habe den Vorsitz im Kriegsgericht, und lange hingezogen werden die Sachen nicht. Um 8 Uhr verurteilt, um 10 Uhr begnadigt; es ist kaum Zeit, den Jug für die Hinrichtung zu bilden.“ „Ein Menschenleben“, schreibt Bargini, „kostet in diesen Zeiten nicht viel. Ein wenig genügt, um acht Gewehrkugeln gegenübergestellt zu werden. Wenn Zehntausende von Bürgern auf den Schlachtfeldern fallen, taubert man nicht lange, eine verdächtige Persönlichkeit daselbstes Schicksal erleiden zu lassen. Es ist nicht leicht, Unschuld und Schuld genau abzuwägen, wenn es sich um die Sicherheit des Heeres handelt. Und der Verdacht erweckt die Feindseligkeit, die Feindseligkeit bildet die Ueberzeugung; und das genügt. Die Spionage hinterläßt wenige Spuren, die Beweise sind schwierig, und es ist unmöglich, sie zu suchen; der Angeklagte möge seine Unschuld beweisen. Wollte man Beweise fordern, würden die Spione entweichen. Auf der einen Seite steht das Leben eines Menschen, auf der andern vielleicht das Leben des Landes; da kann keine Unschuld mehr sein. Im Zweifelsfalle verurteilt man den Menschen. Sein Blut verliert sich in dem Strom von Blut, der im Kriege fließt. Wenn eine Person als Spion bezeichnet ist, so ist es um sie geschehen. Das Kriegsgericht ist kein Gerichtshof, sondern eine Waffe, die das Heer verteidigt und wie ein Maschinengewehr alles niederschlägt, was ihm feindlich scheint. In dieser tragischen Zeit erregt der Tod keine Schrecken mehr. Er ist immer nah; jeder erwartet ihn unbewußt. Die Verurteilten widersehen sich nicht, fliehen nicht um ihr Leben, weinen nicht. Wenn sie ihr Urteil in dem Blick der Richter lesen, verteidigen sie sich nicht mehr, sondern schweigen und ergeben sich. Sterben scheint heute das allgemeine Los. Die einfachsten Seelen zeigen einen unbewußten Stoizismus. Und die „Spione“ gehen zur Hinrichtung mit derselben Ruhe wie die Beurteilten in der Schreckenszeit. „Sie gehen gut zum Tode, diese Kanakillen!“ jagte der Gerichtsbeamte. Auch die Frau war stark. Die drei Erschossenen von gestern erklärten, sie wären Franzosen; sie schämten es zu sein, und sie waren es vielleicht auch. Einer von ihnen hatte 240 Franken in der Tasche. „Ich wünschte“, sagte er, „daß die Hälfte dieser Summe den Gendarmen gegeben wird, die mich verhaftet haben, und die andere Hälfte den Soldaten, die mich erschossen werden.“ „Es ist nicht möglich“, antwortete ihm der Richter gutmütig; denn nach der Verurteilung fällt die Strafe, es handelt sich nur noch um einen Sterbenden, zu dem man sonst spricht. „Es ist nicht möglich. Die Gendarmen können nichts annehmen, und es wäre unmoralisch, daß die Soldaten, die erschossen, von dem Opfer bezahlt würden. Tun wir etwas anderes; ich werde den Vorgesetzten kommen lassen, und Sie werden ihm das Geld für die Armen geben.“ Der Pfarrer kam fünf Minuten später, und der Beurteilte gab ihm die Summe und sagte: „Es ist für die Verwandten.“ „Welche Verwandten?“ antwortete der Pfarrer, „die französischen oder die deutschen?“ Und der Mann antwortete mit der Ruhe dessen, der eine Schwelle überschreitet, hinter der es keine Unterschiede mehr gibt: „Die Verwandten ohne Unterschied, Franzosen und Deutsche.“ Der andere Beurteilte, der schweigend bei dieser Szene dabei stand, wandte sich schließlich an den Pfarrer: „Herr Pfarrer, ich habe nur 60 Franken — wenn Sie sie annehmen möchten — für denselben Zweck.“ Und er gab sie ihm hin. Als sie zum Tode hinter das Haus geführt wurden, weigerten sie sich, sich eine Vinde um die Augen legen zu lassen. Auch die Frau wollte „sehen“, und sie erwartete die Salve mit weitgeöffneten Augen. Denn diese drei sahen mit dem Verbrechen des schlimmsten Verbrechens beledet hatten, so haben sie ihre Schuld wie rechtschaffene Soldaten bezahlt.“

Bermischtes.

Ein Wächter als Brandstifter. Das Weinsinger Schwurgericht verurteilte den Wächter der Wach- und Schließgesellschaft in Sonneberg, Emil Schulz, der in den letzten zwei Jahren acht große Brände anstiftete und fast für eine Million Mark Schaden verursachte, um die Versicherungsprämie der Feuerversicherungsgesellschaft zu verdienen, zu zehn Jahren Zuchthaus.

Feuer am Frankfurter Odenbahnhof. Am Odenbahnhof in Frankfurt ist ein großer Holzschuppen abgebrannt, der 4000 Sack Mehl enthielt, welche dem Proviantamt gehörten. Der Schaden beträgt etwa 100 000 Mark.

Das neueste Erdbeben. Ergänzende amtliche Meldungen über das jüngste Erdbeben besagen, daß in Sparta eine große Anzahl von Häusern vollständig zerstört wurde. Die Amtsräume der Militärverwaltung, das Telegraphenbureau und Wohltätigkeitsanstalten sind teilweise eingestürzt. Es sind 248 Personen ums Leben gekommen. Vermutlich sind noch die Leichen weiterer Verunglückter unter den Trümmern. Nach dem Erdbeben löschte eine Feuerbrunst 18 Häuser und Läden ein. Auch wurde in der Umgegend von Sparta durch das Erdbeben Schaden angerichtet und Menschenopfer gefordert. In Durzur sind einige Stadtviertel vollständig zerstört worden. Das Regierungsgebäude und die Gefängnisse litten jedoch keinen Schaden. Die Zahl der Menschenopfer belief sich in Durzur auf etwa 2000. Außerdem wurden viele Personen verletzt. Auch in Eggerdit wurde einiger Schaden angerichtet, ohne daß indessen Menschen verunglückten. In Oudurku sind 4 Personen getötet und 5 verletzt worden. — Die Erschütterungen in der Gegend von Durzur dauern fort. Nach neueren Nachrichten sind von 5000 Häusern in Sparta 3000 völlig zerstört und die übrigen unbewohnbar. Die Zahl der Toten in Sparta und Umgebung beträgt 1500. Damit steigt die Zahl der Opfer auf mehr als 4000.

Es. Die Abende von Paris. „Wie hat sich doch seit zwei Monaten das Aussehen von Paris am Abend verändert!“ ruft Franz Reichel, der im Figaro in interessanten Bildern das „Gesicht von Paris“ schildert. Nach den Abenden der Erregung und der Begeisterung, die die Mobilmachung mitbrachte, nach denen des fieberhaften Wartens, da Neuigkeit auf Neuigkeit den Anmarsch der Deutschen veränderte, kam der Belagerungszustand, kam der Schluß der Restaurants und Cafés in den ersten Abendstunden, und das zitternde Leben von Paris hörte mit einmal auf. Plötzlich war es erstickt, dieses lustige glühende Treiben von Paris. Die Theater, die Konzerne, die Kinos hatten geschlossen. Die Straßen sind verödet, düster, ruhig. Das Geräusch von Schritten ist bereits zu Urmenen, ein lautes Lachen beleidigt. Leben und Bewegung findet man fast nur noch im Umkreis der großen Zeinungshäuser; Freunde, alte und neue, die man eben erst im Fieber des Geprägs gefunden, versammeln sich gegen Mitternacht, da die offiziellen Berichte ausgegeben werden, um Nachrichten vom Kriege zu erhalten, um sich zu trösten. Paris fühlt, daß es im Norden abgeschnitten ist durch einen furchtbaren Wall der Wachen und lebt in einem graujugigen, feurigen Dunst von Flammen und Blut, der von den Schlachtfeldern her am Horizont düster aufsteigen scheint. Nach zwei Wochen der völligen Unbeweglichkeit und des Schweigens ist es allmählich wieder etwas besser geworden. Aber noch immer sind ganze Viertel in Finsternis und Ruhe getaucht, sonst stark belebte Straßen sind nur dürrig erhellte. Niemand wagt sich gern aus dem Haus. Nur hier und da einige eilige Passanten noch am Abend, deren Anblick überrascht, als wäre man in einer kleinen Provinzstadt, wo alles mit der Sonne schlafen geht. Durch die einsame Nacht hallt der Schritt eines Polizisten, der selbst durch diesen ungehörigen Lärm erschreckt ist und eilig das Klappen seiner Sohlen im Dunkel verflingen läßt. 1870 spielten die Theater sogar während der Belagerung; diesmal sind alle geschlossen. Einige Kinos haben gewagt, ihre Tore wieder zu öffnen; in ein paar Kinos gibt es auch Musik. Aber das Orchester, der Flügel und der Sänger, sie sind durch Phonographen ersetzt. Die Films sind kriegerisch, aber viele gefällig. Die im Frieden gemachten Aufnahmen müssen dem neuen Geist angepaßt werden. Da gibt es Bilder der besetzten Provinzen, der geliebten Generale, Vorbemerkungen von belgischen und französischen Soldaten, unsere großartigen 75-Millimeter-Kanonen. Begeisterung antwortet und Beifall. Wenn geungen wird, hört man nur noch die Nationalhymnen und kriegerische Lieder. Manchmal taucht im Publikum ein französischer Soldat auf oder ein englischer oder ein belgischer Flüchtling. Man starrt sie an, man haucht sie an, und alles singt begeistert zu ihren Ehren. Aber wenn es zu laut wird, wenn einer jöhlt oder lacht, dann ruft einer vorwurfsvoll: „Stille... Dort unten kämpfen sie für uns.“ Und alle schweigen beschämt, und in dem Dunkel ahnt man, daß sie eröden...

Es. Das Kriegstagebuch eines englischen Soldaten. Das Kriegstagebuch eines englischen Soldaten, eines Mannes von der vierten Munitionskolonie der dritten Abteilung der englischen Feldartillerie, der im dichtesten Kampf gewesen ist, veröffentlicht Parabel Wilson in einem Londoner Blatte. Die Eintragungen beginnen am 21. August, wo die Truppe von Hendon um 2 Uhr morgens nach Southampton abging. „Umläufig nach Havre gekommen.“ heißt es dann weiter. „Gute und rasche Ueberfahrt. Meine Truppe lagert in einem Dorf vor der Stadt. Gutes Essen: Kaninchen, Kartoffeln und viel Bier, nicht unsere englische Art, sondern heller. Wir waren vergnügt mit dem Deuten, bei denen wir im Quartier waren, und gegen um 10 Uhr am nächsten Tage los, gut ausgestattet. Unser Ziel war Compiègne. Die Deute waren überall sehr nett zu uns, gaben uns große Mengen Birnen und füllten unsere Wasserflaschen mit Bier. Bei Compiègne kamen wir mit den Deutschen in Berührung. Sehr heiße Arbeit.

Alle unsere Geschosse ringsherum in Tätigkeit und die Leute aus den Dörfern in Panik nach Paris flüchten. Wir lühten uns ganz niedergegeschlagen durch das, was wir hier sahen. Von Compiègne marschierten wir am 31. um 11 Uhr ab. Der Weg war hart. Schreckliche steile Hügel, bei denen unsere Älteren und schwächeren Pferde niederbrachen. Auch „Kollid“ (Kollid) brach unter ihnen aus, und wir verloren eine ganze Menge. Wir waren etwa sechs Stunden von Paris entfernt, als uns die Deutschen überraschten und zurückwarfen. Wir waren schnell auf den Beinen und wichen ihnen im Dunkeln aus. Bis 1 Uhr nachts waren wir so unterwegs; da lagen wir im Chauisegraben, Leute und Pferde zusammen, völlig kaputt. Schließen bis 5 Uhr früh und marschierten dann wieder, immer zurück. Nichts zu essen oder zu trinken. Eine Kasse Tee, aber nichts, worauf wir ihn kochen konnten. Endlich kriegten wir ein paar trockene Biskuits und ein paar Wäffchen Marmelade. Bill, der schlechte Jähne hat, wurde fast wahnsinnig vor Zahnschmerzen nach dem Jam. Aber Zahnschmerzen ist immer noch besser wie Verhungern. Wir marschierten durch Kalente und Pierreponds. Nahrung an der Straße: Kapsel und Wasser. Nun nehmen wir unsern Weg durch die Wälder bis zur Fähr. Heute Gott sei Dank keine toten Pferde. Ich hoffe die „Kollid“ ist nun vorbei, aber mein Pferd fiel in einen Wassergraben und konnte nicht wieder raus. Ich konnte ihm nicht helfen, weil die Deutschen unsere Stelle heraufbesuchen hatten und ihre Granaten uns um die Köpfe sausten wie die Bölle. Armer alter Dick (das Pferd), was hast du dich abarbeiten müssen auf dem langen Wege! Schließlich fanden wir uns wieder durch einen glücklichen Zufall zu meinen Kameraden. Die Wälder waren 40 Kilometer lang. Wir dachten schon, sie würden niemals zu Ende gehen. Wir konnten nicht mehr weiter und hatten kein Geld, nichts mehr bekommen seit Southampton, was uns viele Jahre her zu sein schien. Um 4 Uhr am nächsten Morgen kamen wir nach Neary mit unsern müden Pferden, wir selbst noch müder, nichts zu essen und ausgetrocknet bis auf die Knochen. Die Deutschen rupften uns gehörig mit ihrer Artillerie, und der arme alte Dick brach tot zusammen. Gott sei Dank, daß ich gerade nicht auf ihm war. 1. September. Die Schlacht geht noch mit großer Stärke fort. 2. September. Immer noch wird geschossen und schlammiger als je. Ich glaube nicht, daß wir je nach Paris kommen werden. Jetzt kommen wir nach Montigny und kämpfen die ganze Zeit. Wir essen Kaninchen und Kapsel, aber es gibt noch kein Geld. Wir haben nichts zu rauchen, und so sind wir garnicht vergnügt, mein ich. Wir haben eine Menge deutsche Pferde gefangen genommen, die in unsere Reihen gelassen werden, meist Offizierspferde. Ich vermute, die Offiziere sind Leichen. 3. September. Wir sind diesen Tag sechs Kilometer in 12 Stunden vorwärts gekommen. Dabei verletzten wir uns und mußten auf unsern Gäulen durch die Wälder kriechen, damit uns die deutschen Schützler nicht erwischten. Zuletzt fanden wir den Haupttrupp wieder, und als wir gerade die Pferde vor die Kanonen spannten, da kam ein deutscher „Archplan“ und slog ganz dicht über uns. Wir suchten ihn zu vertreiben und schossen ihm einige Kugeln durch die Flügel, aber dann ging er zu hoch; er flog höher und höher und warf eine Bombe mitten unter uns, aber sie explodierte sehr schwach und niemand wurde verletzt. Am nächsten Tage ging es auf einen Nachtmarsch, und dann lagerten wir bei Lagny Thonign; wo uns die Leute wieder mit Kaninchen fütterten. Ich jage, ich wäre krank vor Kaninchen, und dann gingen Bill und ich um ein Bauernhaus und bogten drei Läger, die wir kochten. Das schmeckte fein. Um Lagny war ein heißer Kampf, und die Deutschen wurden wie Hagel niedergeschossen.“ Am 4. September marschierten sie weiter und kamen nach Grechy, wo sie gut zu essen bekommen und sich ausruhen konnten. „Hier bleiben wir bis auf weitere Befehle. Kollid ist noch sehr schlimm.“

Fahrplan der Säch.-Böhm. Dampfschiffahrt.

Gültig vom 16. September bis 18. Oktober 1914.

Ab	Wilsberg	—	—	10.30	—
•	Kreuzing	—	—	11.20	—
•	Strehla	—	—	11.40	—
•	Wohlschlag	—	—	12.00	—
an	Wilsberg	—	—	12.35	—
ab	Wilsberg	7.35	11.55	1.35	4.15
•	Strehla	7.55	12.15	1.55	4.35
•	Kreuzing	8.10	12.30	2.10	4.50
•	Wohlschlag	8.20	12.40	2.20	5.00
•	Wohlschlag	8.35	12.55	2.35	5.15
•	Strehla	8.40	1.00	2.40	5.20
•	Wohlschlag	8.50	1.10	2.50	5.30
•	Wohlschlag	9.00	1.20	3.00	5.40
•	Wohlschlag	6.00	10.20	2.45	4.80
an	Dresden	8.40	1.00	5.25	7.10
ab	Dresden	—	7.35	11.15	2.15
•	Wohlschlag	6.45	9.35	1.30	4.15
•	Wohlschlag	7.25	10.15	2.10	4.55
•	Wohlschlag	7.35	10.25	2.20	5.05
•	Strehla	7.40	10.30	2.25	5.10
•	Wohlschlag	7.45	10.35	2.30	5.15
•	Wohlschlag	7.50	10.40	2.35	—
•	Kreuzing	8.00	10.50	2.45	5.30
•	Strehla	8.05	10.55	2.50	5.35
an	Wilsberg	8.30	11.20	3.15	6.00
ab	Wilsberg	8.45	—	—	—
•	Wohlschlag	9.10	—	—	—
•	Strehla	9.15	—	—	—
•	Kreuzing	9.35	—	—	—
an	Wilsberg	10.00	—	—	—